

Studium und Beruf: ausgewählte Ergebnisse der vierten Umfrage unter AbsolventInnen des Studiengangs Sozialwissenschaften an der Universität Erlangen-Nürnberg

Wittenberg, Reinhard

Veröffentlichungsversion / Published Version

Arbeitspapier / working paper

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

SSG Sozialwissenschaften, USB Köln

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Wittenberg, R. (2004). *Studium und Beruf: ausgewählte Ergebnisse der vierten Umfrage unter AbsolventInnen des Studiengangs Sozialwissenschaften an der Universität Erlangen-Nürnberg*. (Arbeits- und Diskussionspapiere / Universität Erlangen-Nürnberg, Sozialwissenschaftliches Institut, Lehrstuhl für Soziologie, 2004-4). Nürnberg: Universität Erlangen-Nürnberg, Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät, Sozialwissenschaftliches Institut Lehrstuhl für Soziologie. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-318996>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

LEHRSTUHL FÜR SOZIOLOGIE

Arbeits- und Diskussionspapiere

Studium und Beruf

Ausgewählte Ergebnisse der vierten Umfrage unter
AbsolventInnen des Studiengangs Sozialwissenschaften
an der Universität Erlangen-Nürnberg

Reinhard Wittenberg

Arbeits- und Diskussionspapiere 2004-4

Der vorliegende Bericht ist aus einem Lehrforschungsprojekt im Hauptstudium des Studiengangs Sozialwissenschaften an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Erlangen-Nürnberg hervorgegangen. Allen *AbsolventInnen*, die sich der Mühe des Fragebogensausfüllens unterzogen haben, danke ich sehr herzlich für ihre freundliche Unterstützung! Den *Studierenden*, die an dem sich über das gesamte Studienjahr 2003/04 hinziehenden Projekt teilgenommen und einen Schlussbericht vorgelegt haben, danke ich ebenso herzlich für ihr Interesse und Engagement und beglückwünsche sie für ihr Durchhaltevermögen. Sie sind namentlich zusammen mit dem Thema ihres Forschungsberichts im Anhang aufgeführt. Die *Dr. Alfred Vinzl-Stiftung* an der Universität Erlangen-Nürnberg hat das Lehrforschungsprojekt finanziell gefördert. Auch dafür danke ich herzlich. Selbstverständlich trägt keine der genannten Personen und Institutionen irgendeine Verantwortung für die nachfolgenden Ausführungen. Diese liegt allein beim Verfasser, der sich über kritische Anmerkungen und Verbesserungsvorschläge freuen würde.

Arbeits- und Diskussionspapiere

des Lehrstuhls für Soziologie

Wittenberg, Reinhard:

Studium und Beruf – Ausgewählte Ergebnisse der vierten Umfrage unter AbsolventInnen
des Studiengangs Sozialwissenschaften an der Universität Erlangen-Nürnberg

Arbeits- und Diskussionspapiere 2004-4

Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg

Lehrstuhl für Soziologie

Findelgasse 7/9

90402 Nürnberg

Postanschrift: Postfach 3931, 90020 Nürnberg

Telefon: 0911/5302-679

Telefax: 0911/5302-660

E-Mail: soziologie@wiso.uni-erlangen.de

<http://www.soziologie.wiso.uni-erlangen.de>

Lehrstuhlsignet: Eva Lambracht. Gesetzt mit L^AT_EX.

3,- €

Zum Einstieg eine kleine Auswahl von Meinungen zu Projekt und Fragebogen:

„Finde die Aktion sehr gut. Aufgrund der Ergebnisse der ersten Wellen stellte ich mein Studium zusammen, und jetzt hatte ich echt Glück damit“. (id=154, männlich, Jahrgang 1976)

„Fragebogen zu lang“. (id=42, weiblich, Jahrgang 1965)

„Zu unsystematisch. Schwierig, Fragen und Antwortkästchen in Einklang zu bringen. Wissenschaftlicher Überbau. Unzugänglicher Fragebogen“. (id=103, weiblich, Jahrgang 1957)

„War verblüfft über die Qualität des Fragebogens“ (id=109, männlich, Jahrgang 1968)

„Ist ordentlich gemacht. War früher zwei Jahre am SoWi-Institut und habe selber Fragebögen entworfen. Viel Glück und gutes Gelingen bei Eurer Studie!“ (id=182, männlich, Jahrgang 1950)

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	7
1.1	Der heutige sozialwissenschaftliche Studiengang in Nürnberg	7
2	Methodik	11
2.1	Erhebungsmethoden	11
2.2	Auswahlmethoden	12
2.3	Auswertungsmethoden	13
2.4	Soziodemografie	13
3	Ergebnisse	15
3.1	Studium	15
3.1.1	Alte oder neue Prüfungsordnung	15
3.1.2	Sozial- oder wirtschaftswissenschaftliche Richtung	15
3.1.3	Fächerkombinationen	16
3.1.4	Diplomarbeitsfächer	18
3.1.5	Studiendauer	19
3.1.6	Diplomabschlussnoten	22
3.2	Berufssuche und Berufsfindung	24
3.2.1	Weiterbildungsphase	24
3.2.2	Informationsgewinnung und angestrebte Arbeitsbereiche	25
3.2.3	Berufssuche	26
3.3	Arbeitslosigkeit, Berufstätigkeit und Arbeitszufriedenheit	30
3.3.1	Arbeitslosigkeit	30
3.3.2	Beschäftigungsverhältnisse	32
3.3.3	Tätigkeitsfelder	37
3.3.4	Entscheidung für ein Tätigkeitsfeld	39
3.3.5	Monatliches Bruttoeinkommen	39
3.3.6	Arbeitszufriedenheit	45
3.4	Studiengangsevaluation	47
3.4.1	Bezug zum Studium	47
3.4.2	Nutzen der <i>Diplompflichtwahl</i> - und <i>Diplomwahlpflicht</i> fächer für die Praxis	49
3.4.3	Wichtigkeit und Vermittlung von Kenntnissen, Fähigkeiten und Fertigkeiten	51
3.4.4	Studienzufriedenheit insgesamt	54
3.5	Zusammenfassung und Ausblick	56
4	Anhang	58

Tabellenverzeichnis

1	Rücklaufstatistik für offline- und online-Befragung	13
2	Studium nach Prüfungsordnung	15
3	Studienorientierung	16
4	Pflichtwahlfächer nach Studienrichtung	17
5	Wahlpflichtfächer	18
6	Prominente Wahlpflichtfächer nach Studienrichtung	19
7	Diplomarbeitsfächer	20
8	Prominente Diplomarbeitsfächer nach Studienorientierung	21
9	Regression von Studiendauer auf ausgewählte Regressoren	22
10	Regression von Diplomabschlussnote auf ausgewählte Regressoren	24
11	Beweggründe für den Beginn einer Weiterbildung	25
12	Angestrebte Tätigkeitsfelder	26
13	Regression von Suchdauer auf ausgewählte Regressoren	28
14	Genutzte Kontakte/Medien bei der Stellensuche	29
15	Schwierigkeiten bei der Stellensuche	30
16	Bedeutsamkeit verschiedener Kriterien für die Stellensuche	31
17	Art der Beschäftigung	32
18	Stellung im Beruf	32
19	Beschäftigungssektor	34
20	(Bundes-) Land der Berufsausübung	34
21	Vertragsdauer des Beschäftigungsverhältnisses	35
22	Erforderliche Berufsqualifikation	36
23	Tätigkeitsbereiche	37
24	Tätigkeitsbereiche nach Studienorientierung	38
25	Übereinstimmung zwischen angestrebtem und ausgeübtem Tätigkeitsbereich	38
26	Gründe für die Arbeitsstättenwahl	40
27	Regression von Bruttoeinkommen auf ausgewählte Regressoren	43
28	Nutzen der <i>Diplompflichtwahlfächer</i> für die Praxis	49
29	Nutzen der <i>Diplomwahlpflichtfächer</i> für die Praxis	50
30	Fachliche <i>Fähigkeiten</i> : Wichtigkeit und Vermittlung	51
31	Fachliche <i>Kenntnisse</i> : Wichtigkeit und Vermittlung	52
32	Personale und soziale <i>Kompetenzen</i> : Wichtigkeit und Vermittlung	53
33	Zufriedenheit mit dem Studium	54
34	Studienfach- bzw. Studienortwahl nach Studienrichtung	54
35	Studienfach- bzw. Studienortwahl nach Geschlecht	55
36	ProjektteilnehmerInnen und die Themen ihrer Abschlussberichte	58

Abbildungsverzeichnis

1	Studierende des Studiengangs Sozialwissenschaften	11
---	---	----

Abbildungsverzeichnis

2	Lebensalter der Befragten	14
3	Studiendauer	19
4	Studiendauer nach Prüfungsordnung	21
5	Diplomabschlussnoten	23
6	Dauer der Stellensuche	27
7	Monatliches Bruttoeinkommen	41
8	Bruttoeinkommen nach Studienorientierung und Geschlecht	42
9	Bruttoeinkommen nach Berufserfahrung (Absolventinnen)	44
10	Bruttoeinkommen nach Berufserfahrung (Absolventen)	44
11	Arbeitszufriedenheit	45
12	Entwicklungsmöglichkeiten	47
13	Arbeitsplatzsicherheit	48
14	Bezug zwischen aktueller Beschäftigung und Studium	48

Vorbemerkung

AbsolventInnenstudien dienen vorwiegend dazu, die Erfahrungen, die Alumnae und Alumni in Studium, Berufsfindung und Berufsausübung gemacht haben, mit dem Ziel abzuschöpfen, die bestehenden berufsbezogenen Ausbildungsinhalte und -formen mit den in der Praxis vorherrschenden Arbeitsbedingungen zu konfrontieren, und sie, wenn nötig, zum Wohle aktuell bzw. zukünftiger Studierender gegebenenfalls an den in der Praxis nachgefragten Fähigkeiten und Fertigkeiten auszurichten und weiter zu verbessern.¹ Die Studie, von der hier berichtet wird, ist nach 1988/89 die vierte, die sich dem Studiengang Sozialwissenschaften an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg zuwendet. Sie unterscheidet sich von ihren Vorgängerinnen insbesondere durch zwei Innovationen: Die erste, u. z. *methodische* Neuerung bezieht sich darauf, dass einem Teil der AbsolventInnen nicht wie bisher ein schriftlicher Fragebogen postalisch übermittelt wurde, sondern sie per E-Mail auf eine Web-Seite hingewiesen wurden, auf der der Fragebogen online zum Ausfüllen vorlag. Die Frage, ob, und wenn ja, welche Folgen diese Veränderung nach sich gezogen haben, soll mit der in Arbeit befindlichen Diplomarbeit von cand.rer.pol. Christine Funk beantwortet werden.² Hier spielt sie zunächst keine Rolle. Die zweite, nun *inhaltliche* Neuerung bezieht sich darauf, dass nicht wie bisher nur Angaben zur ersten und zur aktuellen Berufsausübung erfragt wurden, sondern der gesamte Berufsverlauf erfasst werden sollte. Leider kann auch über die Berufsverläufe der AbsolventInnen an dieser Stelle noch nicht berichtet werden. Die Anfertigung einer Diplomarbeit darüber steht noch aus.³

¹Vgl. dazu auch die „Einleitung“ im Bericht über den 4. AbsolventInnentag der Nürnberger Sozialwissenschaften (Wittenberg, 2004).

²Das Thema lautet: „AbsolventInnenstudie 2003/04: Hat die Erhebungsmethode – postalische bzw. Onlinebefragung – Einfluss auf ausgewählte Ergebnisse?“.

³Nur so viel sei hier schon verraten: Auf den ersten Blick variiert die Spannweite der Anzahl begonnener Beschäftigungen zwischen eins und zehn, der Mittelwert beträgt $m=3,6$, die Streuung $s=1,8$.

1 Einleitung

Im WS 1955/56 konnten Studierende an der seit 1919 bestehenden „Hochschule für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Nürnberg“ zum ersten Mal ein sozialwissenschaftliches Studium aufnehmen. Der Studiengang Sozialwissenschaften an der heutigen Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg mit dem Abschluss „Diplom-Sozialwirt/in (Univ.)“ kann demzufolge im Jahr 2005 sein 50-jähriges Bestehen feiern.⁴ Er ist der viertälteste sozialwissenschaftliche Diplom-Studiengang in Deutschland überhaupt.⁵

Im Lauf der Jahrzehnte seines Bestehens hat der Studiengang eine Reihe von Modifikationen erfahren. Die letzte liegt mit der Einführung des Kreditpunktesystems zum WS 1999/2000 etwa fünf Jahre zurück. Dieser neueste Abschnitt in der Geschichte des Studiengangs sollte in Zeiten der Mondialisierung für eine Angleichung der Studienbedingungen an internationale Gepflogenheiten dienen und vermehrt Auslandsaufenthalte der Studierenden initiieren. Dieses Ziel dürfte eindeutig erreicht worden sein. Das zweite Ziel der Kreditpunkteinführung, nämlich durch die Einführung studienbegleitender, sukzessiver Prüfungen für kürzere Studienzeiten zu sorgen, dürfte hingegen ebenso eindeutig gescheitert sein. Erste empirische Evidenzen für beide Behauptungen liefert der vorliegende Bericht. Für eine endgültige diesbezügliche Beurteilung ist der Anteil an unter den Kreditpunktbedingungen erfolgreich beendeten Examina allerdings noch zu klein. Unabhängig davon stehen in naher Zukunft u. U. weitere Umstrukturierungen ins Haus, die in Folge der Diskussion von „Bachelor-“ bzw. „Masterstudiengängen“ wohl kaum ohne Havarien zu umschiffen sein werden.

Die für den vorliegenden Bericht ausgewählten Daten sind davon jedoch noch unberührt. Sie fokussieren die Themenbereiche Studiumsgestaltung, Berufssuche und Bewerbungsverhalten sowie Aspekte der ausgeübten Berufstätigkeit und der Studiengangsevaluation.⁶

1.1 Der heutige sozialwissenschaftliche Studiengang in Nürnberg

Der Studiengang Sozialwissenschaften bietet im Hauptstudium eine Vielzahl und Vielfalt verschiedener Wahlmöglichkeiten von Fächern und zur Ausrichtung des Studiums.⁷ Diese dürften bundesweit einmalig sein. Bevor die Studierenden jedoch vor der Qual der Wahl stehen, müssen sie das gemeinsame Grundstudium mit schriftlichen Prüfungen in

⁴Die formale Genehmigung durch das Bayer. Staatsministerium für Unterricht und Kultus wird erst zwei Jahre später, am 27. Dezember 1957, erteilt, nachdem eine Reihe von Studierenden die Hälfte ihres Studiums bereits hinter sich hatte (vgl. Wittenberg, 2001b, S. 44).

⁵Zuvor bestand bereits an der Philosophischen Fakultät der Universität Frankfurt und der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der FU Berlin die Möglichkeit, die Prüfung zum Diplom-Soziologen, sowie an der Hochschule für Politik, Wirtschaft und Arbeit Wilhelmshaven, einer gewerkschaftlichen Gründung, die Möglichkeit, die Prüfung zum Diplom-Sozialwirt abzulegen (vgl. DGS, 1956).

⁶Die Vorgängerstudien von Kindelmann (1989, 1992), von Wittenberg u. a. (1995) sowie von Wittenberg u. a. (1999) und Wittenberg (2000, 2001a) wiesen ganz ähnliche, für AbsolventInnenstudien gängige Schwerpunktbildungen auf.

⁷Vgl. Wittenberg (2001c).

1 Einleitung

den Fächern „Einführung in die Grundzüge der Soziologie“,⁸ „Einführung in die sozialwissenschaftlichen Methoden und ihre Anwendung in empirischen Untersuchungen“,⁹ „Statistik“ und, wahlweise, „Volks-“ oder „Betriebswirtschaftslehre“ ablegen sowie zwei propädeutische Fächer, nämlich „Einführung in die Techniken wissenschaftlichen Arbeitens“ und „Einführung in die Sozialpsychologie und Kleingruppenforschung“ erfolgreich besuchen.

Nach bestandener Diplomvorprüfung standen bis zum SS 1995 im Hauptstudium zwei verschiedene Studienrichtungen mit jeweils fünf Diplomprüfungsfächern zur Wahl:

- Die *sozialwissenschaftliche Richtung*. Sie sah als Pflichtprogramm die Fächer
 - „Allgemeine Soziologie und sozialwissenschaftliche Methodenlehre“,
 - eine „Spezielle Soziologie“,¹⁰
 - „Psychologie“,
 - „VWL“ oder „BWL“
 - sowie ein Wahlpflichtfach

vor.¹¹

- Die *wirtschaftswissenschaftliche Richtung*. Außer den Fächern
 - „Allgemeine Soziologie und sozialwissenschaftliche Methodenlehre“
 - und „VWL“ oder „BWL“ waren die Pflichtwahlfächer
 - „Sozialpolitik“,
 - „Die wirtschaftlich und sozialpolitisch wesentlichen Teile der Rechtswissenschaft (Privatrecht, Öffentliches Recht)“
 - sowie ein Wahlpflichtfach

für die Diplomprüfung vorgeschrieben.¹²

Mit Beginn des WS 1995/96 wurde die Kanonisierung des Studiums in eine sozialwissenschaftliche oder wirtschaftswissenschaftliche Richtung aufgegeben und mittels noch freier Kombinationsmöglichkeiten von Studienfächern weiter flexibilisiert und modularisiert. Studierende der Sozialwissenschaften müssen heute im Hauptstudium

⁸Hier ist auch ein „Rollen“- oder „Planspiel“ zu absolvieren.

⁹Hier sind ein „Lehrforschungsprojekt“ und die „Einführung in die computerunterstützte Datenerfassung und Datenanalyse“ (= SPSS-Einführung) integriert.

¹⁰Die „Spezielle Soziologie“ konnte zu jener Zeit aus folgendem Fächerangebot gewählt werden: „Bildungs- und Wissenssoziologie“, „Entwicklungssoziologie“, „Familien- und Jugendsoziologie“, „Medizinsoziologie“, „Wirtschafts- und Betriebssoziologie“, „Wirtschafts- und Organisationssoziologie“. Außerdem galten, historisch bedingt, „Kommunikationswissenschaft“, „Pädagogik“, „Politikwissenschaft“, „Sozialanthropologie“ und „Sozialphilosophie“ prüfungstechnisch ebenfalls als „Spezielle Soziologien“.

¹¹Der Kanon der potenziellen Pflichtwahlfächer entsprach seiner Zeit weitgehend dem heutigen (vgl. Fußnote 13).

¹²Siehe Fußnote 13.

1 Einleitung

- „Allgemeine Soziologie und sozialwissenschaftliche Methoden einschließlich ihrer Anwendung in empirischen Untersuchungen“ belegen,
- sich weiterhin zwischen „Allgemeine BWL“ *oder* „VWL einschließlich Wirtschaftspolitik und Finanzwissenschaft“ entscheiden,
- und *eines* der vier *Pflichtwahl*fächer „Psychologie“, „Wirtschaftlich und sozialpolitisch wesentliche Teile der Rechtswissenschaft“, „Sozial- und Arbeitsmarktpolitik“ oder „Statistik“ wählen.
- Zwei weitere *Wahlpflicht*fächer können den Neigungen, Fähigkeiten und Berufsabsichten der Studierenden entsprechend aus fast 50 Fächern frei bestimmt werden.¹³

Anhand dieser Studienstruktur wird deutlich, dass sich der Studiengang durch eine vom Grundstudium bis zum Examen durchgehende soziologische und ökonomische Orientierung auszeichnet. Diese wird arrondiert durch die mehr oder minder freigestellte Wahl weiterer Fächer aus dem breiten Lehrangebot der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Erlangen-Nürnberg, wobei nur das Setzen eines zusätzlichen Schwerpunkts – entweder „Psychologie“ *oder* „Recht“ *oder* „Sozial- und Arbeitsmarktpolitik“ *oder* „Statistik“ – obligatorisch ist. Das Angebot wird darüber hinaus durch Möglichkeiten erweitert, Wahlpflichtfächer an einer anderen Fakultät der Universität oder im Ausland zu absolvieren.

Nach bestandenen Vordiplom ist ein mindestens dreimonatiges betreutes Praktikum bei Institutionen, die in ihrem Tätigkeitsfeld sozialwissenschaftlich relevante Aufgabenstellungen bearbeiten, Pflichtbestandteil des Hauptstudiums.¹⁴ Potenzielle Praktikumsstellen reichen von Sozial-, Media-, Markt- und Meinungsforschungsinstituten, Unternehmensberatungen, Rundfunkanstalten, kommunalen und staatlichen Behörden über Versicherungen und Verbänden bis hin zu Personal-, Organisations- und Entwicklungsabteilungen von Großunternehmen, um nur Einiges aus dem Spektrum bisher realisierter Praktika aufzuzählen; Auslandspraktika werden begrüßt und im begrenzten Umfang aufgrund seit vielen Jahren bestehender Kontakte z. T. auch arrangiert. Ansonsten ist

¹³Dies sind momentan „Arbeitsrecht“, „Auslandswissenschaften“ (englisch, französisch, italienisch, spanisch, portugiesisch), „Allgemeine BWL“, „Bank und Börsenwesen“, „Betriebswirtschaftliche Steuerlehre“, „Bildungs- und Wissenssoziologie“, „BWL der Banken“, „BWL der Industrie“, „BWL des Prüfungswesens“, „Entwicklungspolitik“, „Entwicklungssoziologie“, „Finanzwissenschaft“, „Genossenschaftswesen“, „Internationales Management“, „Internationale Wirtschaft“, „Kommunikationswissenschaft“, „Logistik“, „Marketing“, „Marktinformationssysteme“, „Medizinsoziologie“, „Öffentliches Recht“, „Operations Research“, „Politikwissenschaft“, „Psychologie“, „Quantitative Wirtschaftsforschung“, „Rechnungswesen“, „Sozialanthropologie“, „Sozialphilosophie“, „Sozial- und Arbeitsmarktpolitik“, „Sozialwissenschaftliche Grundlagen des Personalwesens“, „Soziologie der Familie, Jugend und Kindheit“, „Statistik“, „Steuerrecht“, „Unternehmensführung“, „Unternehmens- und Gesellschaftsrecht“, „Volkswirtschaftslehre“, „Wirtschaftspolitik“, „Wirtschaftsinformatik“, „Wirtschafts-, Organisations- und Betriebssoziologie“, „Wirtschafts- und Betriebspädagogik“, „Wirtschafts- und Betriebspsychologie“, „Wirtschaftsgeschichte“, „Wirtschaftsgeografie“, „Wirtschaftlich und sozialpolitisch wesentliche Teile der Rechtswissenschaft“.

¹⁴Bei der einstigen Einrichtung des Studiengangs verlangte man den Studierenden 12 Monate Praktikum in Wirtschaft, Verwaltung oder im sozialen Dienst ab, darunter neun Monate während der Hochschulferien (vgl. Wittenberg, 2001b, S. 45).

1 Einleitung

die Eigeninitiative der Studierenden bei der Suche nach Praktika die Regel, ist doch „die eigeninitiierte Suche nach geeigneten Praktikumsplätzen ... an sich auch schon ein entscheidendes Übungsfeld für die spätere Suche nach einem Arbeitsplatz“ (Minks und Filaretow, 1993, S. 42). Im Verlauf des Pflichtpraktikums sollen die Studierenden die theoretischen und methodischen Kenntnisse anwenden, die sie im Verlauf des Grund- und u. U. des Hauptstudiums erworben haben. Wollen sie dafür auch Kreditpunkte erwerben, müssen sie diese Kompetenzen durch eine entsprechende sozialwissenschaftliche Abhandlung nachweisen.

Waren früher nach Fertigstellung einer sechsmonatigen Diplomarbeit zum Abschluss des Studiums vierstündige Klausuren und viertelstündige mündliche Prüfungen in jedem der fünf Diplomfächer obligatorisch, fällt das Blockprüfungssystem seit dem WS 1999/2000 mit der Institutionalisierung des Kreditpunktesystems vollkommen weg; Studienleistungen und -nachweise werden nunmehr sowohl im Grund- als auch im Hauptstudium sukzessive erbracht und erworben und dem individuellen Punktekonto gut geschrieben. Sind 100 Kreditpunkte im Hauptstudium gesammelt, darunter 28 für die erfolgreiche Ablegung der sechs Monate dauernden Diplomarbeit, ist das Studium abgeschlossen; herkömmliche Abschlussprüfungen entfallen. Im Ausland abgelegte Prüfungen oder dort erzielte Kreditpunkte werden anerkannt bzw. angerechnet. Der Praxisbezug des sozialwissenschaftlichen Studiums wird durch die obligatorische Teilnahme aller Studierenden der Sozialwissenschaften an Lehrforschungsprojekten bereits im Grundstudium erheblich erhöht.¹⁵

Nach einer Durststrecke in den 80-er Jahren war anfangs der 90-er die Zahl eingeschriebener Studierender der Sozialwissenschaften rasant gestiegen und erreichte im WS 1993/94 mit 721 Studierenden einen vorläufigen Höhepunkt. Im WS 1991/92 nahmen 182, im WS 1992/93 190 Neuimmatrikulierte das Studium der Sozialwissenschaften auf – darunter allerdings nicht wenige verhinderte, weil ZVS geschädigte BWL-Interessierte, die den Studiengang Sozialwissenschaften, wenigstens zunächst, als willkommene Alternative zum eigentlich gewünschten Studienfach nutzten.¹⁶ Dieser Ansturm auf das Fach war zu groß, als dass die zwei für den Studiengang überwiegend verantwortlichen Lehrstühle – Lehrstuhl für Soziologie und Lehrstuhl für Soziologie und Sozialanthropologie – ihm hätten Herr werden können. Ein lokaler Numerus clausus führte rasch zu Zahlen, die auch verantwortbar betreut werden konnten. Der NC konnte danach bereits zum WS

¹⁵Der Lehrstuhl für Soziologie führt solche Lehrforschungsprojekte im Grundstudium bereits seit Längerem in Kooperation mit Ämtern der Stadt Nürnberg durch, wodurch die Studierenden unmittelbar ein Feed-back bezüglich der Handlungsrelevanz sozialwissenschaftlicher Forschung erhalten. Die drei letzten Lehrforschungsprojekte im Grundstudium thematisierten (1) am Beispiel des Stadtteils „Nordostbahnhof“ das Bund-Länder-Gemeinde-Programm „Die soziale Stadt“ (Studienjahr 1999/2000), (2) die Kommunalwahl in Nürnberg (Studienjahr 2001/02) sowie (3) Sexualität, Aufklärung und Verhütung unter Jugendlichen (Studienjahr 2003/04). Die Lehrforschungsprojekte des Lehrstuhls für Soziologie und Sozialanthropologie sind eher allgemein orientiert; die letzten hießen „Erforschung der gesellschaftlichen Bedingungen von Wertrationalität und der Wahrnehmung von Verantwortung“ (Studienjahr 2000/2001), „Der Wert des menschlichen Lebens“ (SS 2003 bis SS 2004), „Die empirische Erfassung wertrationaler Handlungsorientierungen“ (Studienjahr 2004/05).

¹⁶In der Fächerkombination „Soziologie“, „Sozial- und Arbeitsmarktpolitik“, „Allgemeine BWL“, „Recht“ und „Spezielle BWL“ oder „VWL“ ist kaum ein Unterschied zum „normalen“ BWL-Studium auszumachen.

1995/96 aufgehoben werden. Es dauerte aber nicht lange, und die Nachfrage nach den Nürnberger Sozialwissenschaften war wieder so stark, dass zum WS 2000/01 erneut nur ein lokaler NC Abhilfe bringen konnte.¹⁷ Dieser gilt noch heute. Im SS 2004 waren 540 Studierende im Studiengang Sozialwissenschaften immatrikuliert.

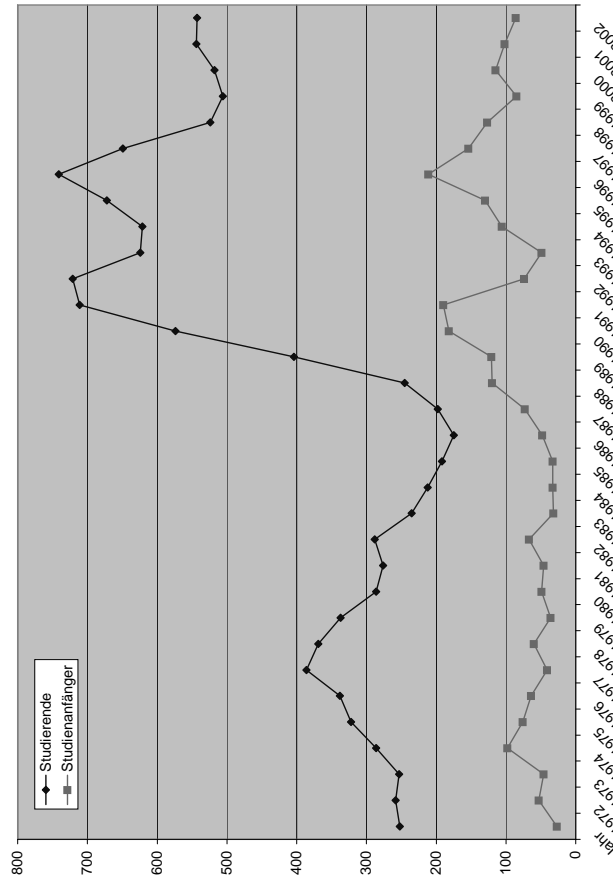


Abbildung 1: Studierende der Sozialwissenschaften insgesamt und StudienanfängerInnen nach Studienjahr (jeweils WS)

2 Methodik

2.1 Erhebungsmethoden

Bei der vorliegenden Untersuchung wurden zwei Befragungsvarianten als Erhebungsmethoden eingesetzt: Eine schriftliche, postalisch versandte Version und eine per E-Mail

¹⁷Welche Gründe es sind, die die Wahl der Nürnberger Sozialwissenschaften heutzutage so attraktiv erscheinen lassen, hat cand.rer.pol. Oliver Ecker in seiner Diplomarbeit mit dem Titel „Studiengründe und Studienfachwahl Nürnberger Sozialwirte und Sozialwirtinnen. Modifizierte Replikation einer Untersuchung aus dem Studienjahr 1992/93“ untersucht. Sie wurde Ende September 2004 abgeschlossen.

angekündigte, mit einem Link auf einen Server verwiesene Onlineversion. Beide, weitgehend durchstrukturierte Versionen sind bezüglich Frageaufbau und -formulierungen gleich. Die Inhalte replizieren modifiziert die älteren Studien von Kindelmann (1989, 1992) und von Wittenberg u. a. (1995) sowie Wittenberg (2000, 2001a). Eine wesentliche Erweiterung erfuhren die Ausgangsstudien durch die Aufnahme eines Instrumentes zur Erfassung von Berufsverläufen. Der Versand der postalischen Fragebögen fand überwiegend Anfang September 2003 statt. Im Fall eines fehlenden Rücklaufs wurde drei Wochen später per Postkarte die Umfrageteilnahme angemahnt. Die Einladung zur Teilnahme an der online-Befragung wurde ab 11. Dezember 2003 per E-Mail versandt. Eine erste Erinnerung wurde am 29. Dezember 2003, eine zweite am 12. Januar 2004 verschickt. Als Inzektiv zur Teilnahme an der jeweiligen Befragung wurden Lehrbücher hiesiger Soziologen und Büchergutscheine verlost.¹⁸

2.2 Auswahlmethoden

Die Basis für die schließlich realisierten Auswahlen bildeten die in der Studie von Wittenberg (2000) identifizierten postalischen und elektronischen Adressen der Teilnehmer an der damaligen Erhebung sowie die im Prüfungsamt der WiSo-Fakultät vorhandenen (jeweils letzten) postalischen Adressen der AbsolventInnen des Studiengangs seit 1999. Sofern die bei der Konzeption der Erhebung dem Lehrstuhl für Soziologie vorliegenden Adressen nicht aktuell verifiziert werden konnten, wurden sie unter Zuhilfenahme des kommerziellen Adressenabgleichdienstes „ADDRESSFACTORY WEB“ der „Deutschen Post Direkt GmbH“ nach recherchiert. In strittigen Fällen, z. B. in jenen, in denen pro Namen mehrere Adressen potenzieller AbsolventInnen vorlagen, wurde versucht, mittels telefonischer Nachfrage die richtige Adresse ausfindig zu machen. Zusätzlich wurden die Adressaten der Erhebungsunterlagen gebeten, postalische und elektronische Anschriften von AbsolventInnen, mit denen sie noch Kontakt hatten, auf einem Antwortschreiben anzugeben und an uns zurück zu schicken. Dieser Bitte kamen zahlreiche Befragte nach. Alles in Allem wurden auf diese Weise 741 potenziell zutreffende postalische und elektronische Adressen von AbsolventInnen des Studiengangs Sozialwissenschaften bestimmt. Jene AbsolventInnen, von denen sowohl eine elektronische als auch postalische Adresse vorlag, wurden per E-Mail befragt, welche Befragungsversion sie bevorzugen würden. Bei ausbleibender Reaktion wurde aus Kostengründen die elektronische Variante eingesetzt.

Beide Erhebungsvarianten zusammen genommen, beträgt der Ausschöpfungsgrad der Nettostichprobe 46,0 Prozent. Die Onlinebefragung schneidet diesbezüglich mit einer Teilnahmequote von 49,7 Prozent besser ab als die postalische Befragung mit 44,3 Prozent (vgl. Tabelle 1). Wie aus dem Anteil an unzustellbaren Fragebögen bzw. E-Mails zu

¹⁸Zur Auswahl standen „Clusteranalyse“ (Bacher, 2002), „Grundzüge der Soziologie“ (Büschges, Abraham und Funk, 1998), „Disziplin und Kreativität“ (Kreutz und Bacher, 1991), „Praktische Organisationsforschung“ (Prosch, 2000), „Grundlagen computerunterstützter Datenanalyse“ (Wittenberg, 1998), „Soziologie in Nürnberg“ (Wittenberg, 2001b) sowie „Datenanalyse mit SPSS für Windows“ (Wittenberg und Cramer, 2003). Der Verfasser dankt den übrigen Autoren sehr herzlich für ihre Spenden. Den größten Zuspruch fanden allerdings die Büchergutscheine in Höhe von € 25,- für die Buchhandlung „2001“...

erkennen ist, ist das elektronische Adressenmaterial weitaus aktueller als das postalische, trotz des Einsatzes des o. e. Adressenabgleichdienstes.

Tabelle 1: Rücklaufstatistik für die postalische und elektronische Befragung

offline	(n)	(%)	online	(n)	(%)
Ausgangsadressen	550	100,0	Ausgangsadressen	191	100,0
unzustellbar	119	21,6	unzustellbar	14	7,3
Teilnahme verweigert	2	0,4	lieber postalisch	4	2,1
Nettostichprobe	429	100,0	Nettostichprobe	173	100,0
Analysepopulation	190	44,3	Analysepopulation	86	49,7

2.3 Auswertungsmethoden

Bei der Auswertung werden die AbsolventInnen in der Regel nach dem gewählten bzw. zugeschriebenen Studienschwerpunkt (sozialwissenschaftlich vs. wirtschaftswissenschaftlich bzw. „weder/noch“) und Geschlechtszugehörigkeit sowie der Zeit, in der sie studiert hatten,¹⁹ unterschieden.²⁰ Die anstehenden Analysen werden mit SPSS 12.0.1 gerechnet.²¹

2.4 Soziodemografie

Von den 276 SozialwirtInnen, die sich an der Umfrage beteiligt haben, haben 267 Angaben zu ihrem Geburtsjahr gemacht. Im Schnitt sind sie $m=36,3$ Jahre alt ($s=8,1$); die Spannweite reicht von 25 bis 62 Jahren. Das durchschnittliche Lebensalter der 141 Sozialwirtinnen ist mit $m=35,3$ ($s=7,3$) um gut zwei Jahre niedriger als jenes der 126 Sozialwirte ($m=37,5$; $s=8,7$). Das Lebensalter zum Ende des Studiums betrug im Schnitt $m=27,7$ ($s=2,7$; $md=27$; $h=27$), u. z. ohne nennenswerten Unterschied zwischen Frauen und Männern.²² 36,4 Prozent sind alleinstehend, 43,1 Prozent verheiratet und 17,1 Pro-

¹⁹Operationalisiert als Studium unter den Bedingungen der alten – bis 1995 – vs. der neuen – nach 1995 – Prüfungsordnung.

²⁰Zur Beschreibung der statistischen Signifikanz etwaiger Unterschiede oder Zusammenhänge zwischen den bezeichneten Gruppen und Variablen werden folgende Symbole verwandt: *** für eine Irrtumswahrscheinlichkeit, bei der Durchführung eines Signifikanztests fälschlicherweise die Nullhypothese (H_0) zu verwerfen ($= \alpha$ -Fehler), von $p < .001$, ** für eine Irrtumswahrscheinlichkeit von $p < .01$ und * für eine Irrtumswahrscheinlichkeit von $p < .05$. Außerdem werden folgende Kürzel verwandt: m =arithmetischer Mittelwert; $m_{getrimmt}$ =robuster arithmetischer Mittelwert; s =Standardabweichung; md =Median; h =Modus; Q =Quartil; v =Cramer's V ; ϕ =Phi; λ =Lambda; r =Pearson's Korrelationskoeffizient; r^2 =Determinationskoeffizient; τ =Kendall's Rangkorrelationskoeffizient; F =Wert der F-Verteilung bei Varianzanalysen; T =Wert der t-Verteilung bei Mittelwertanalysen (vgl. zu den datenanalytischen Grundlagen Wittenberg, 1998).

²¹SPSS steht für „Statistical Products and Service Solutions“.

²²Allerdings ist eine signifikante Abweichung im Lebensalter zwischen solche AbsolventInnen zu berichten, die nach alter Prüfungsordnung studiert hatten, und jenen, die dies nach neuer Prüfungsordnung getan hatten: Die Erstgenannten waren mit $m=27,4$ ($s=2,2$) zum Ende ihres Studiums im Schnitt ein dreiviertel Jahr jünger als die Zweitgenannten mit $m=28,1$ ($s=3,1$).

zent leben in einer Ehe ähnlichen Partnerschaft; geschieden sind 3,3 Prozent. Männer sind überproportional häufig verheiratet (46,1 Prozent) und leben häufiger als Frauen in Ehe ähnelnder Partnerschaft (18,0 Prozent), während Sozialwirtinnen etwas häufiger ledig (38,3 Prozent) oder geschieden (5,0 Prozent) sind. 34,3 Prozent der weiblichen und 42,2 Prozent der männlichen Befragten haben zwischen einem und fünf Kindern, u. z. im Schnitt $m=1,8$ ($s=0,8$).

Die Verteilung des Lebensalters geht aus Abbildung 2 hervor. Auffällig ist die ausgeprägte Zweigipfligkeit, die vor allem auf die im Zeitverlauf unterschiedliche Attraktivität des Studiengangs zurückzuführen ist. Die geringe Anzahl an AbsolventInnen im Alter von Ende 30 bis Mitte 40 korrespondiert mit der geringen AbsolventInnenzahl Anfang der 90er Jahre. Die große Anzahl von AbsolventInnen im jüngeren Alter spiegelt aber sicherlich auch die Tatsache, dass diese besser postalisch und elektronisch erreichbar waren.

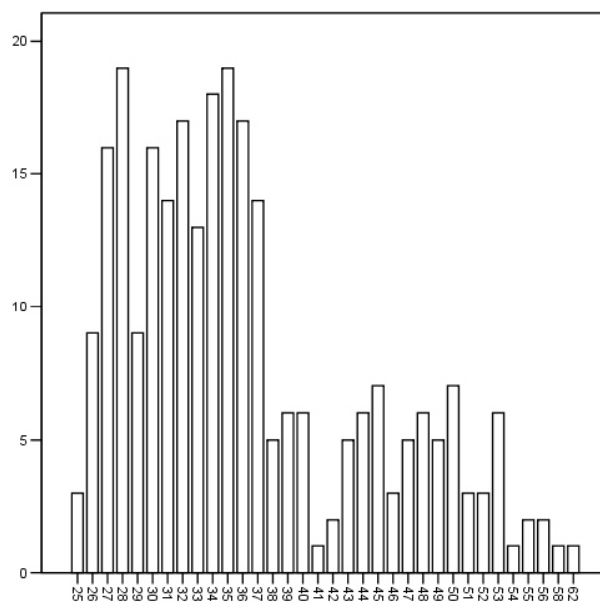


Abbildung 2: Lebensalter der Befragten in Jahren

Betrachtet man den gesamten Untersuchungszeitraum, ist es sicherlich zulässig, wie [Hinz \(2004\)](#) für die Soziologie in München auch in Nürnberg von einer „Feminisierung“ des Studiengangs Sozialwissenschaften zu sprechen. War bis 1997 das zahlenmäßige Geschlechterverhältnis zum Zeitpunkt der Beendigung des Studiums fast ausgeglichen – 51,1 Prozent weiblich, 48,9 Prozent männlich –, ist seitdem der Anteil der Absolventinnen auf 57,7 Prozent gestiegen. Nahezu durchgängig übertrifft die Anzahl der Studienabschlüsse weiblicher Studierender Jahr für Jahr jene der männlichen.²³

²³Die gleichen empirischen Relationen zeigen sich, wenn man das zahlenmäßige Geschlechterverhältnis nicht zum Studienende, sondern zum Studienanfang betrachtet, dann aber selbstverständlich zeitver-

3 Ergebnisse

3.1 Studium

3.1.1 Alte oder neue Prüfungsordnung

Die hier befragten AbsolventInnen haben zur Hälfte noch nach dem alten, bis 1995 geltenden Prüfungssystem studiert. Die andere Hälfte konnte bereits die seitdem mögliche größere Flexibilität der Fächerwahl nutzen, darunter 29 Personen, die sogar schon unter den Prüfungsbedingungen des Kreditpunktesystems studiert haben.²⁴ Die seit WS 1999/2000 geltenden Kreditpunktregelungen greifen zahlenmäßig jedoch bei dieser Befragung noch nicht in ausreichendem Ausmaß, um sie statistisch gesondert betrachten zu können (vgl. Tabelle 2), so dass wir die Population für weitere Analysen i. d. R. in zwei Gruppen dichotomisieren: Jene, die mit der *bis* 1995 geltenden Prüfungsordnung und jene, die mit der *nach* 1995 geltenden Prüfungsordnung ihr Studium durchgeführt und erfolgreich beendet haben.

Tabelle 2: Studium nach Prüfungsordnung

Prüfungsordnung (PO)	(n)	(%)
alte PO bis 1995	133	48,4
alte PO nach 1995	113	41,1
PO ab WS 1999/2000 (Kreditpunktsystem)	29	10,5

3.1.2 Sozial- oder wirtschaftswissenschaftliche Richtung

Nach der alten Prüfungsordnung, also jener, die bis 1995 galt, konnten die Studierenden zwischen dem Abschluss „Diplom-Sozialwirt/in sozialwissenschaftlicher Richtung“ oder „Diplom-Sozialwirt/in wirtschaftswissenschaftlicher Richtung“ wählen. Jedem Studierenden/Absolventen war dementsprechend die Studienorientierung ins Studienbuch und Diplomzeugnis geschrieben. Wie weiter oben ausgeführt, war nach 1995 diese Möglichkeit nicht mehr gegeben. Dies führt dazu, dass die ursprünglich recht einfache und eindeutige Zuschreibung einer Studienorientierung für die vorliegende Untersuchung durch eine aufwändige und nicht mehr ganz eindeutige Kodifikation anhand der im Hauptstudium gewählten Studienfächer ersetzt werden musste.²⁵ In der Folge diese Vorgehensweise ist eine trichotome Variable entstanden, die sich wie folgt verteilt (vgl. Tabelle 3):

schoben.

²⁴Studierende, die zur Zeit der Einführung des Kreditpunktesystems bereits das Studium der Sozialwissenschaften begonnen hatten, konnten wählen, ob sie nach der bis dahin geltenden oder der neuen Prüfungsordnung geprüft werden wollten.

²⁵Dies sei exemplarisch am Fach „Sozial- und Arbeitsmarktpolitik“ erläutert: Bis 1995 war „Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik“ als *Pflichtwahl* eindeutig der „wirtschaftswissenschaftlichen Richtung“ zugeordnet, als *Wahlpflicht* eindeutig der „sozialwissenschaftlichen“. Heutzutage ist das unklar – und es kann nur Fall für Fall per Augenschein und Expertise entschieden werden, ob die Wahl dieses Fachs in der gewählten Fächerkombination wohl eher auf eine „wirtschaftswissenschaftliche“ oder eher auf eine „sozialwissenschaftliche“ Orientierung der jeweiligen Studierenden hinweisen

Tabelle 3: Studienorientierung

Studienrichtung	(n)	(%)
überwiegend wirtschaftswissenschaftlich	94	34,1
weder/noch	60	21,7
überwiegend sozialwissenschaftlich	122	44,2
insgesamt	276	100,0

Wie oben ausgeführt, verwenden wir in dieser Arbeit meist die dichotomisierte Studienorientierung und unterscheiden später nach „WiWis“ und „SoWis“, was einer Kontrastgruppenanalyse nahe kommt. Nach der Reform der Prüfungsordnung von 1995 ist die Vorliebe für die sozialwissenschaftliche Orientierung gestiegen, u. z. von 53,2 Prozent auf 58,8 Prozent. Männer und Frauen unterscheiden sich nicht in ihren Präferenzen für die eine oder andere Richtung.

3.1.3 Fächerkombinationen

Einer der großen Vorzüge des Nürnberger Studiengangs, die Vielzahl und Vielfalt alternativer Fächerkombinationen im Hauptstudium, wird seit jeher von den AbsolventInnen extensiv genutzt. Die für alle *obligate Entscheidung* zwischen „VWL“ oder „BWL“ fällt deutlich zugunsten von „VWL“ aus: Die AbsolventInnen wählen zu rund drei Vierteln „VWL“ statt „BWL“ (75,8 : 24,2 Prozent), unter ihnen vor allem jene, die die sozialwissenschaftliche Studienrichtung eingeschlagen hatten (77,0 : 23,0 Prozent). Die Vergleichszahlen für die AbsolventInnen der wirtschaftswissenschaftlichen Richtung betragen 70,2 : 29,8 Prozent. Bei der „Hybridpopulation“ der „weder/noch“-Zuzuordnenden beträgt das entsprechende Verhältnis 68,3 : 31,7 Prozent.

Unter den *Pflichtwahlfächern* erfährt „Psychologie“ mit 60,5 Prozent (n=167) die größte Wertschätzung, gefolgt von „Sozial- und Arbeitsmarktpolitik“ mit 38,4 Prozent (n=106) und „wirtschaftlich und sozialpolitisch wesentliche Teile der Rechtswissenschaft“ mit 31,2 Prozent (n=86). „Statistik“, seit 2003 als viertes Fach in den Kanon der Pflichtwahlfächer aufgenommen, kann hier noch nicht erscheinen. „SoWis“, „WiWis“ und „Hybride“ unterscheiden sich beträchtlich bezüglich der Entscheidung für ein Pflichtwahlfach, wie Tabelle 4 belegt:

Für AbsolventInnen mit vorwiegend wirtschaftswissenschaftlicher Orientierung stehen demnach „Sozial- und Arbeitsmarktpolitik“ an herausragender Position, knapp dahinter die „Rechtswissenschaften“, während „Psychologie“ nur von jedem Fünften dieser Studienrichtung präferiert wird. Ganz anders bei den „SoWis“: Sie wählen fast ausschließlich „Psychologie“ als Pflichtwahlfach und ignorieren beinahe die anderen Möglichkeiten. Die „Hybriden“ bestätigen ihre Mittelstellung zwischen den beiden Polen und wählen alle Optionen, nur jeweils nicht so dezidiert wie Studierende mit anderer Studienorientierung.

dürfte. Es ist unschwer vorzustellen, dass eine solche Zuordnung in vielen Fällen nicht vom Schreib-tisch aus gelingen und dann nur die Einführung einer Residualkategorie einigermaßen Abhilfe schaffen kann.

3 Ergebnisse

Tabelle 4: Pflichtwahlfächer nach Studienrichtung [Prozente]

Pflichtwahlfächer	„WiWis“	„weder/noch“	„SoWis“	v	λ
Psychologie	18,1	58,3	94,3	.72***	.58***
Sozial- und Arbeitsmarktpolitik	79,8	38,3	6,6	.66***	.53***
Rechtswissenschaften	76,7	20,0	1,6	.72***	.59***
insgesamt ^a (n)	94	60	122		

^aDie Prozentwerte addieren sich nicht zu 100 Prozent, da Pflichtwahlfächer auch als Wahlpflichtfächer gewählt werden können.

Wenn wir uns den *Wahlpflichtfächern* zuwenden (vgl. Tabelle 5), wird auf den ersten Blick die Ausnahmestellung der „Kommunikationswissenschaften“ deutlich: Ein Viertel aller getätigten Wahlen fällt auf sie! Alle anderen Fächer sind in ihrer Attraktion davon weit entfernt; nur „Politikwissenschaft“ mit 40 und, nach neuerlichem Abstand, „Statistik“ mit 31 Wahlen kommt für die AbsolventInnen des Studiengangs Sozialwissenschaften eine zumindest zahlenmäßig hervorzuhebende Bedeutung zu. Über 20 Nennungen erfahren aber auch „Medizinsoziologie“, die damit unter den Speziellen Soziologien eindeutig den Spitzenplatz einnimmt, die beiden „Auslandswissenschaften“, die „Speziellen BWLen“ und „Pädagogik“. Unter den weiteren Speziellen Soziologien können wenigstens „Organisations-, Wirtschafts- und Betriebssoziologie“, „Familien- und Jugendsoziologie“ sowie „Entwicklungssoziologie“ jeweils mehr als zehn Nennungen aufweisen; „Bildungs- und Wissenssoziologie“ und „Sozialanthropologie“ spielen, jeweils unter den befragten AbsolventInnen der Sozialwissenschaften, keine nennenswerte Rolle.²⁶

Wenn wir uns auf die prominentesten Wahlpflichtfächer beschränken, so zeigt sich, dass sie in Abhängigkeit von der Studienorientierung ein durchaus unterschiedliches Interesse erfahren (vgl. Tabelle 6). Wie bereits bei den Pflichtwahlfächern zu beobachten war, ist „BWL“ auch bei den Wahlpflichtfächern ziemlich außerhalb des Wahlspektrums der „SoWis“. Diese präferieren hingegen vergleichsweise stärker als „WiWis“ und die „Hybriden“ „Kommunikations-“, „Politik-“ und „Auslandswissenschaften“, während der Schwerpunkt der „Hybriden“ bei „Kommunikationswissenschaften“ und „BWL“ zu finden ist. Unter den „WiWis“ ist der dominante Anziehungspunkt „BWL“.

Alles in allem zeigt sich, dass die den Studierenden mit der vorhandenen Studienordnung angebotenen Schwerpunktsetzungen bezüglich der Pflichtwahl- und Wahlpflichtfächer auch tatsächlich genutzt werden. Wie Sprechstundenbesuche ergeben, sind für die gewählte Fächerkombination oftmals das angestrebte spätere Berufsfeld und die dafür als nützlich antizipierten fachspezifischen Kenntnisse ausschlaggebend. Eine Vielzahl der Studierenden lässt sich aber auch angesichts der zahlreichen Wahlmöglichkeiten durch

²⁶ Angesichts dieser Zahlen und mit Blick auf die offenbaren Probleme des Gesundheitssystems sowie der prognostizierten demografischen Entwicklung unserer Bevölkerung, ist es um so bedauerlicher, dass das Fach „Medizinsoziologie“ mit der Pensionierung von apl. Prof. Dr. Manfred Stosberg zum Ende des Jahres 2004 abgewickelt sein wird; zusammen mit dem betriebswirtschaftlichen Fach „Gesundheitsökonomik“ hätte es sicherlich für eine noch steigende Zahl an Studierenden der Sozialwissenschaften eine große Attraktivität gehabt – und der weitere Bestand des Faches wäre auch aus gesundheitspolitischer Perspektive generell zu begrüßen gewesen.

3 Ergebnisse

Tabelle 5: Wahlpflichtfächer

Wahlpflichtfächer	(n)	(%)
Kommunikationswissenschaften	95	24,3
Politikwissenschaften	40	10,2
Statistik	31	7,9
Medizinsoziologie	24	6,1
Auslandswissenschaften	24	6,1
Spezielle BWL, exkl. Marketing	24	6,1
Pädagogik, inkl. Wirtschafts- u. Betriebspädagogik	22	5,6
Allgemeine BWL	19	4,9
Organisations-, Wirtschafts- u. Betriebssoziologie	17	4,4
Soziologie d. Familie, Jugend u. Kindheit	14	3,6
Rechtswissenschaften	13	3,3
Entwicklungssoziologie	12	3,1
Marketing	12	3,1
VWL, inkl. Finanzwissenschaft u. Wirtschaftspolitik	11	2,8
Wirtschaftsgeografie	6	1,5
Bildungs- u. Wissenssoziologie	5	1,3
Wirtschaftsgeschichte	3	0,7
Sozialanthropologie	1	0,3
sonstige	18	4,6
insgesamt ^a	391	99,9

^aKorrekt wäre hier eine Summe von 552 Angaben: $n=276 \text{ Befragte} \times 2 \text{ Wahlpflichtfächer}$. Die Differenz von 161 Angaben resultiert aus Überschneidungen mit der Nennung von Pflichtwahlfächern und fehlenden Angaben.

pures Interesse an einem oder mehreren Fächern zu der schließlich fixierten Fächerkombination leiten. Dieserart intrinsische Motivation ist, was den Studienerfolg anbelangt, sicherlich als durchaus rational zu begrüßen.

3.1.4 Diplomarbeitsfächer

Insgesamt nimmt das Fach „Allgemeine Soziologie und sozialwissenschaftliche Methoden einschließlich ihrer Anwendung in empirischen Untersuchungen“ als jenes Gebiet, in dem die Diplomarbeit angefertigt wird, mit 36,9 Prozent der Nennungen ($n=101$) mit großem Vorsprung den ersten Rang unter allen Fächern ein. Wie angesichts der bisherigen Ausführungen über die Fächerwahl nicht anders zu erwarten war, folgt „Kommunikationswissenschaft“ mit 10,6 Prozent ($n=29$) auf dem zweiten Platz. Den dritten Platz belegt mit 21 Nennungen (7,7 Prozent) „Psychologie“, den vierten mit 6,9 Prozent oder $n=19$ Nennungen „Sozial- und Arbeitsmarktpolitik“ (siehe Tabelle 7):

Unterscheiden wir auch bezüglich der Diplomarbeitsfächer nach der Studienrichtung der AbsolventInnen, stabilisiert sich das bereits bekannte Bild: Studierende, die in die sozialwissenschaftliche Richtung gegangen waren, wählen naheliegenderweise auch ein entsprechendes Fach, um darin die Diplomarbeit anzufertigen, insbesondere „Allgemeine Soziologie“, „Kommunikationswissenschaften“, „Psychologie“ und „Medizinsoziologie“. Die wirtschaftswissenschaftlich Orientierten bevorzugen außer „Allgemeiner Soziologie“

3 Ergebnisse

Tabelle 6: Prominente Wahlpflichtfächer nach Studienrichtung [n]

Wahlpflichtfächer	„WiWis“	„weder/noch“	„SoWis“
Kommunikationswissenschaften	10	34	51
BWL, allgemeine u. spezielle	28	24	15
Politikwissenschaften	6	9	25
Statistik	11	1	19
Medizinsoziologie	0	5	19
Auslandswissenschaften, engl.- u. romanischsprachige	4	3	17

die „Sozial- und Arbeitsmarktpolitik“ und „Rechtswissenschaften“. Diejenigen, die keiner der beiden genannten Studienrichtungen eindeutig zugeordnet werden können, ragen hervor vor allem bei der Wahl der „Allgemeinen Soziologie“ als dem Fach, in dem sie bevorzugt ein Diplomarbeitsthema bearbeiteten (vgl. Tabelle 8).

3.1.5 Studiendauer

Die durchschnittliche Studiendauer beträgt $m=11,0$ Semester ($s=2,7$, $md=11$, $h=12$).²⁷ Allerdings ist die Spannweite mit $R=21$ Semestern sehr groß. Die kürzeste Studiendauer belief sich auf nur ein, die längste auf 22 Semester (vgl. Abbildung 3). Die Regelstudienzeit von neun Semestern, sofern das Pflichtpraktikum während der Studienzeit abgeleistet wird, kann nur ein Viertel der AbsolventInnen (26 Prozent, $n=70$) einhalten. Rund zwei Drittel der Studierenden – $n=189$ bzw. 68,5 Prozent – benötigten zwischen acht und 13 Semestern, ein knappes Siebtel (15,2 Prozent) studierte sieben Jahre und länger.

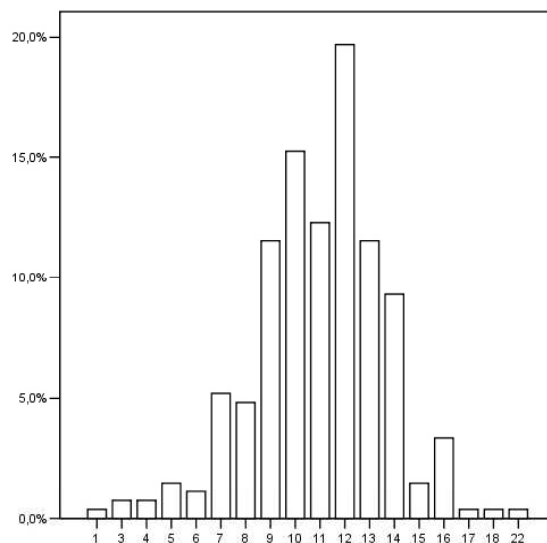


Abbildung 3: Studiendauer in Semestern

²⁷Der robuste, um die Ausreißer bereinigte Mittelwert beträgt $m_{\text{getrimmt}}=11,3$.

3 Ergebnisse

Tabelle 7: Diplomarbeitsfächer

Diplomarbeitsfächer	(n)	(%)
Allg. Soziologie u. sozialwiss. Methoden	101	36,9
Kommunikationswissenschaften	29	10,6
Psychologie	21	7,7
Sozial- u. Arbeitsmarktpolitik	19	6,9
Rechtswissenschaften	16	5,8
Medizinsoziologie	13	4,7
Politikwissenschaft	12	4,4
BWL, allg. u. spez.	12	4,4
Statistik	10	3,7
Auslandswissenschaften	7	2,6
Organisations-, Wirtschafts- u. Betriebssoziologie	6	2,2
Soziologie d. Familie, Jugend u. Kindheit	5	1,8
Entwicklungssoziologie	4	1,5
Pädagogik	4	1,5
Wirtschaftsgeografie	4	1,5
VWL	3	1,1
Bildungs- u. Wissenssoziologie	1	0,4
Wirtschaftsgeschichte	1	0,4
sonstige	6	2,2
insgesamt ^a	274	100,3

^aRundungenauigkeit; fehlende Angaben: 2

Sozialwirtinnen und Sozialwirte unterscheiden sich *nicht* hinsichtlich ihrer Studierendauer; allerdings ist die Streuung bei den Frauen mit $s=2,9$ größer als bei den Männern ($s=2,4$). Auch ist kein Unterschied erkennbar, wenn wir nach alter und neuer Prüfungsordnung – bis 1995, nach 1995 – differenzieren.²⁸ Deutliche Unterschiede treten jedoch zutage, wenn wir die jüngste Reform der Prüfungsordnung, also jener nach dem Kreditpunktsystem, in die Analyse mit einbeziehen: Ganz im Gegenteil zu der Hoffnung auf eine generelle Studienzeitverkürzung, die mit der Einführung des Kreditpunktesystems von vielen verknüpft wurde, zeigt sich bei bivariater Betrachtung bei den – allerdings wenigen ($n=28$) – AbsolventInnen, die dieses System bereits durchlaufen haben, eine – wenn auch statistisch nicht signifikante – Studienzeitverlängerung um rund ein halbes Semester (vgl. Abbildung 4).²⁹

²⁸ $T=1,4$; $p=.16$.

²⁹ANOVA: $F=0,70$; $p=.50$.

3 Ergebnisse

Tabelle 8: Prominente Diplomarbeitsfächer nach Studienorientierung [n]

Diplomarbeitsfächer	„WiWis“	„weder/noch“	„SoWis“
Allg. Soziologie u. sozialwiss. Methoden	33	26	42
Kommunikationswissenschaften	3	9	17
Psychologie	4	3	12
Sozial- u. Arbeitsmarktpolitik	14	3	2
Rechtswissenschaften	14	2	0
Medizinsoziologie	0	1	12

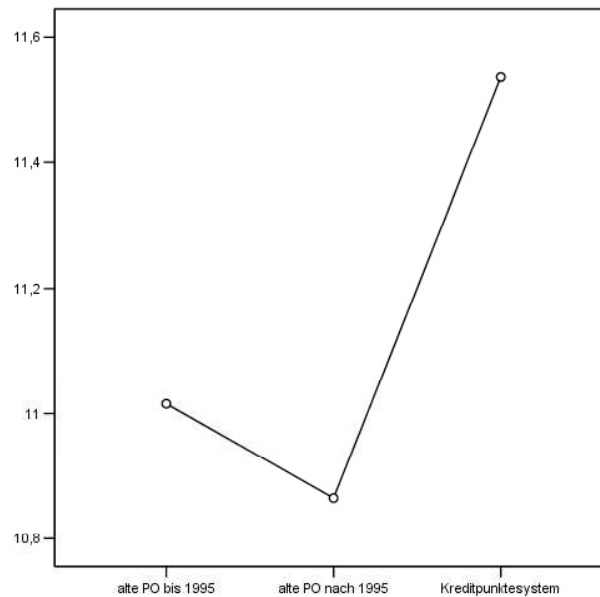


Abbildung 4: Studiendauer in Semestern nach Prüfungsordnung

Zu befürchten ist, dass zukünftig die Studiendauer im Schnitt deutlich länger ausfallen wird, wenn alle Studierenden nach dem Kreditpunktesystem studiert haben werden.

Die Varianzanalyse der Studiendauer in Abhängigkeit von der Studienorientierung zeigt, wenn auch nicht statistisch signifikant, dass die „SoWis“ im Schnitt etwas länger studieren als die beiden Vergleichsgruppen; am kürzesten fällt die universitäre Verweildauer bei solchen AbsolventInnen aus, deren Studienrichtung keine explizite disziplinäre sozial- oder wirtschaftswissenschaftliche Spezialisierung erkennen lässt.

Wenn auch das Regressionsmodell zur Erklärung der Studiendauer, in das neben der Geschlechtszugehörigkeit ausschließlich studiengangsbezogene – Studienorientierung, Prüfungsordnung³⁰ – und Variablen aus dem Humankapitalansatz – Praktika, Erwerbs- sowie Hilfskraft- bzw. TutorInnentätigkeiten, Auslandserfahrung(en) – einbezogen sind,

³⁰Hier sind die Personen, die bereits nach dem Kreditpunktesystem studiert haben, wieder der Gruppe zugeschlagen worden, die nach der nach 1995 geltenden Studienordnung studiert hatten.

3 Ergebnisse

nur sehr geringe Erklärungskraft aufweist, ergibt die multivariate Betrachtungsweise doch einige interessante Befunde. So ist sicherlich bemerkenswert, dass Praktika, die über das geforderte Minimum von einem einzigen Pflichtpraktikum hinaus ausgeübt werden, das Studium nicht nur nicht verlängern, sondern es vielmehr sogar statistisch signifikant verkürzen. Gleiches gilt, wenn auch statistisch nicht signifikant, für die Ausübung von Hilfskraft- bzw. TutorInnentätigkeiten (vgl. Tabelle 9).

Tabelle 9: OLS-Regression der Studiendauer in Semestern auf ausgewählte Regressoren

Regressoren	^a Regressionskoeffizienten	Beta	T
Geschlecht (1=männlich)	0,07	0,01	0,21
Praktika (1=zwei und mehr)	-0,78*	-0,15	-2,26
Erwerbstätigkeiten mit Bezug zum Studium (1=ja)	0,58	0,09	1,36
Hilfskraft-, TutorInnentätigkeiten (1=ja)	-0,17	-0,03	-0,51
Auslandserfahrung (1=ja)	0,63	0,11	1,60
Sozialwissenschaftliche Studienorientierung (1=ja)	0,34	0,06	0,76
Wirtschaftswissenschaftliche Studienorientierung (1=ja)	0,01	0,0	0,03
Prüfungsordnung (1=neue PO nach 1995)	-0,01	-0,00	-0,04
Konstante	10,98***		20,27
F	1,27		
R ²	0,04		
Korrigiertes R ²	0,01		

^an=261. Das Modell weist keine Multikollinearität auf (VIF für alle Kovariaten < 1,5).

Andere Erwerbstätigkeiten, selbst solche mit Bezug zum Studium, verlängern hingegen die Studiendauer, ebenso im Ausland verbrachte Studienzeiten.³¹ Dass die Studierenden mit sozialwissenschaftlicher Orientierung länger als wirtschaftswissenschaftlich orientierte studieren, wird auch im multivariaten Modell noch einmal untermauert. Tendenziell ist darüber hinaus das Studium nach neuer Studienordnung ein ganz klein wenig kürzer geworden, obwohl diese Population auch jene Personen beinhaltet, die bereits nach dem Kreditpunktsystem studiert haben.

Zu warnen ist jedoch grundsätzlich davor, u. z. an dieser Stelle wie auch in den folgenden Abschnitten, solcherart empirische Beobachtungen quasi als „Sollvorgaben“ wahrzunehmen und als individuelle Handlungsmaxime zu interpretieren: Dem steht nicht nur entgegen, dass die Wirklichkeit viel zu komplex ist, als dass man sie wirksam determinieren könnte, sondern auch, „dass dabei leicht ökologische Fehlschlüsse produziert werden können“ (Berger und Kriwy, 2004, S. 139).

3.1.6 Diplomabschlussnoten

Der Mittelwert der Diplomabschlussnoten liegt bei m=2,1 (s=0,5; md=2,1; h=2,3) – ein sicherlich individuell wie kollektiv akzeptabler und guter Wert. Der Interquartilsbereich wird von den Noten 1,8 und 2,5 begrenzt. 81,8 Prozent der Antwortenden geben eine

³¹Die Beta-Koeffizienten geben das relative Gewicht der unabhängigen Variablen bezüglich ihrer prädiktiven Kraft bei der Erklärung der Varianz der abhängigen Kriteriumsvariablen wider.

3 Ergebnisse

Abschlussnote $\leq 2,5$ an – sie könnten, sofern sie das wollten und eine entsprechende Betreuung fänden, ohne Auflagen zur Promotion zugelassen werden (vgl. Abbildung 5).

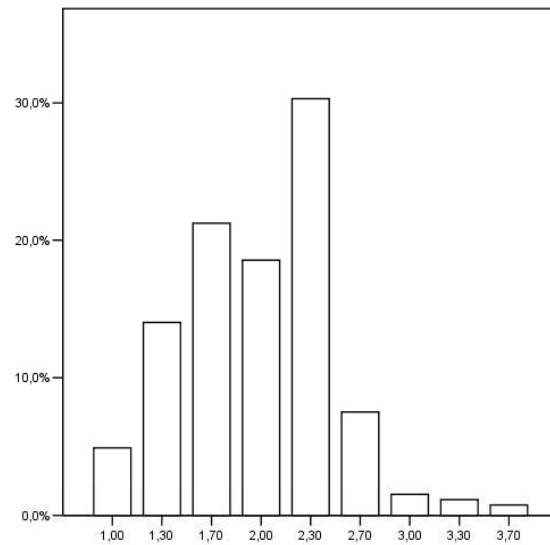


Abbildung 5: Diplomabschlussnoten

Zwischen den Studienrichtungen sind nur unwesentliche, nicht signifikante Unterschiede erkennbar. Ebenso sind keine geschlechtsspezifischen Besonderheiten zu beobachten. Anders sieht dies jedoch bezüglich des Zeitpunkts des Studienendes aus: In den letzten Jahren, genauer: nach Einführung der neuen Diplomprüfungsordnung im Jahr 1995, hat sich die durchschnittliche Diplomabschlussnote hoch signifikant ($p=.001$) von $m=2,2$ auf $m=2,0$ (jeweils $s=0,5$) verbessert.³²

Wenn wir auch hier eine multivariate Analyse betreiben, erklärt das Gesamtmodell der Regression der Abschlussnote auf die im vorigen Abschnitt aufgeführten Prädiktoren, ergänzt um die Studiendauer, 10 Prozent der Streuung. Insbesondere eine längere Studiendauer trägt zu einer Verschlechterung des Abschlusszeugnisses bei, u. z. statistisch hoch signifikant; in die gleiche Richtung, wenn auch sehr schwach, wirkt es sich auch aus, wenn mehr Praktika als das eine Pflichtpraktikum abgeleistet werden. Der neuen Prüfungsordnung hingegen kann eine statistisch hoch signifikante Verbesserung der Abschlussnote zugeschrieben werden. Auch eine wirtschaftswissenschaftliche Studienorientierung, Auslandserfahrung und Hilfskraft- bzw. TutorInnentätigkeiten bewirken Ähnliches, wenn auch statistisch „nur“ signifikant. Bessere Noten erreichen zudem Männer, Erwerbstätige mit Bezug zum Studium und auch „SoWis“ (vgl. Tabelle 10).³³

³²Die, wie ausgeführt, wenigen AbsolventInnen nach Kreditpunktsystem erzielten ebenfalls die Note 2,0 ($s=0,4$).

³³Zu beachten ist bei den „WiWis“ und „SoWis“, dass die binäre Referenzkategorie jeweils die nicht zuzuordnenden „Hybriden“ umfasst.

3 Ergebnisse

Tabelle 10: OLS-Regression der Diplomabschlussnote auf ausgewählte Regressoren

Regressoren	^a Regressionskoeffizienten	Beta	T
Geschlecht (1=männlich)	-0,08	-0,08	-1,27
Studiendauer (in Semestern)	0,03**	0,17	2,86
Praktika (1=zwei und mehr)	0,04	0,04	0,67
Erwerbstätigkeiten mit Bezug zum Studium (1=ja)	-0,09	-0,07	-1,11
Hilfskraft-, TutorInnentätigkeiten (1=ja)	-0,14*	-0,14	-2,29
Auslandserfahrung (1=ja)	-0,17*	-0,15	-2,30
Sozialwissenschaftliche Studienorientierung (1=ja)	-0,11	-0,11	-1,38
Wirtschaftswissenschaftliche Studienorientierung (1=ja)	-0,19*	-0,18	-2,27
Prüfungsordnung (1=neue PO nach 1995)	-0,22**	-0,22	-3,49
Konstante	2,10***		13,16
F	4,11***		
R^2	0,13		
Korrigiertes R^2	0,10		

^an=254. Das Modell weist keine Multikollinearität auf (VIF für alle Kovariaten < 1,5).

3.2 Berufssuche und Berufsfindung

3.2.1 Weiterbildungsphase

Von den AbsolventInnen hat ein Drittel (30,4 Prozent, n=84) eine Weiterbildungsphase direkt an das Studium angeschlossen. Unter ihnen haben sich allerdings nur 14 Personen ausschließlich auf die Weiterbildung eingelassen, also *nicht* nebenher nach einer Anstellung gesucht. 50 AbsolventInnen haben – zunächst – eine Promotion begonnen, fünf ein Zweit- und 12 ein Aufbaustudium aufgenommen.³⁴ Die drei wichtigsten Beweggründe für den Beginn einer Weiterbildung nach Studienabschluss waren die persönliche Weiterbildung, den beruflichen Neigungen nachkommen und die Verbesserung der Berufschancen (vgl. Tabelle 11).

³⁴Inwieweit diese engagierten Projekte auch tatsächlich abgeschlossen wurden, entzieht sich allerdings unserer Kenntnis.

Tabelle 11: Beweggründe für den Beginn einer Weiterbildung

Beweggründe	n	m	s
Persönliche Weiterbildung ^a	87	1,8	1,1
Beruflichen Neigungen nachkommen	86	2,0	1,3
Berufschancen verbessern	89	2,0	1,3
Qualifikation für berufl. Spezialgebiet	86	2,4	1,3
Interessantes Forschungsthema	86	2,8	1,7
Ausgleich fachlicher Defizite	88	3,2	1,5
Akademische Laufbahn	87	3,5	1,4
Kontakt zur Uni bewahren	87	3,6	1,5
Zeit für Berufsfindung	89	3,7	1,4
Nicht arbeitslos sein	89	3,7	1,7
Aufrechterhaltung von Beziehungen	87	4,3	1,1
Status StudentIn bewahren	83	4,3	1,3
Etwas ganz anderes machen	88	4,3	1,1

^aRatingskala: 1=„trifft voll und ganz zu“ – 5=„trifft überhaupt nicht zu“

3.2.2 Informationsgewinnung und angestrebte Arbeitsbereiche

Mehr als neun von zehn Befragten hatten sich bereits vor (51,7 Prozent) oder während (43,5 Prozent) des Studiums um *Informationen* über sozialwissenschaftliche Berufsfelder und deren Perspektiven bemüht. Rund zwei Prozent taten dies erst nach Beendigung des Studiums, drei Prozent noch gar nicht.

Auf die Frage, welche *Arbeitsbereiche* sie am Ende des Studiums bevorzugt hätten, zeigt sich, dass insbesondere die „Forschung“ im Fokus der Befragten stand, darunter die „Kommerzielle Forschung“ an erster und, mit nur einer Nennung weniger, die „Akademische Forschung“ an zweiter Stelle. Das „Personal- und Sozialwesen“ sowie „Public Relations, Medien, Redaktionen“ folgen auf den Plätzen drei und vier, u. z. mit deutlichem Abstand zu den nachfolgenden Nennungen wie „Politische Bildung u. ä.“, „Unternehmensberatung“ und „Verwaltungen“. Andere potenzielle Tätigkeitsbereiche wurden hingegen von relativ wenigen AbsolventInnen angestrebt (vgl. Tabelle 12).

Zwischen den sechs am häufigsten gewählten Tätigkeitsbereichen (jeweils $n \geq 30$) und den – auf „WiWis“ und „SoWis“ begrenzten – Studienorientierungen lassen sich deutliche Unterschiede feststellen: So präferieren Studierende der WiWi-Richtung mit den erworbenen Kenntnissen von Rechtswissenschaften und Sozialpolitik insbesondere das „Personal- und Sozialwesen“ deutlich stärker als AbsolventInnen der SoWi-Richtung (61,5 : 38,5 Prozent): gleiches gilt hinsichtlich dem Bereich „Verwaltung“ (65,4 : 34,6 Prozent). „SoWis“ streben im Vergleich mit den „WiWis“ erheblich häufiger die Bereiche „Kommerzielle Forschung“ (68,9 : 31,1 Prozent) und „Akademische Forschung“ (64,6 : 35,4) an. Gleiches gilt bezüglich des angestrebten Tätigkeitsfeldes „PR, Medien, Redaktionen“ (67,2 : 32,8). Ziemlich ausgeglichen ist hingegen das berufliche Interesse an „Politische Bildung“ (55,3 Prozent „WiWis“ : 46,7 Prozent „SoWis“) und „Unternehmensberatung“ (54,5 : 45,5 Prozent). Festzuhalten ist demzufolge, dass auch weiterhin eine recht starke Affinität zwischen den angestrebten Berufszielen und den ehemals gewählten Studienorientierungen besteht.

Tabelle 12: Angestrebte Tätigkeitsfelder [Mehrfachnennungen]

Beweggründe	n	% _a	% _b
Kommerzielle, Marktforschung	102	17,4	40,0
Forschung, Entwicklung, wiss. Institute	101	17,2	39,6
Personal-, Sozialwesen	95	16,2	37,3
PR, Medien, Redaktionen	93	15,9	36,5
Politische Bildung, VHS, päd. Einrichtungen	55	9,4	21,6
Unternehmensberatung	44	7,5	17,3
Verwaltungen	32	5,5	12,5
Sozialpädagogische Betreuung	17	2,9	6,7
EDV (IT, Web-Design u. ä.)	14	2,4	5,5
Handel, Banken, Versicherungen	11	1,9	4,3
Sonstiges	22	3,8	8,6
insgesamt ^a	586	100,0	229,8
keine Angabe	21		

^an: (Mehrfach-) Nennungen insgesamt%_a: bezogen auf 586 Nennungen%_b: bezogen auf 255 Befragte, die geantwortet haben

3.2.3 Berufssuche

Neun von zehn AbsolventInnen hatten sich zur Zeit der Umfrage um eine Stelle bemüht. Ein Drittel tat dies bereits während des Studiums, und zwar im Schnitt ein halbes Jahr vor Ende der Studienzeit ($m=6,0$; $s=5,7$; $md=4,0$; $h=3$). 40,6 Prozent sahen erst während des Examens die Notwendigkeit, sich um eine Stelle zu kümmern, jeder Siebte (14,3 Prozent) wartete damit allerdings sogar bis nach Studienende.

20 AbsolventInnen sahen erst gar keinen Grund, sich um eine Stelle zu bemühen: Sei es, weil ihnen ohne eigenes Dazutun eine Stelle angeboten worden war ($n=13$), sei es, weil sie sich exklusiv auf die Weiterbildungsphase konzentrierten ($n=5$), oder sei es, weil sie sich selbstständig gemacht hatten ($n=2$). Jene 27 AbsolventInnen, die angaben, zur Zeit der Befragung eine Stelle zu suchen, wiesen eine – bis dahin noch erfolglose – durchschnittliche Suchzeit von etwas mehr als vier Monaten auf ($m=4,4$; $s=4,0$; $md=3$; $h=1$).

Die für die erfolgreiche Suche einer Stelle von den übrigen 229 SozialwirtInnen investierte Zeit betrug im Schnitt deutlich weniger als ein halbes Jahr ($m=4,3$; $s=4,7$; $md=s$; $h=3$). Jeder siebte Absolvent (14,8 Prozent) nimmt unmittelbar nach Abschluss des Studiums eine Berufstätigkeit auf; nach drei Monaten sind bereits 61,1 Prozent in Arbeit. 3,9 Prozent mussten allerdings länger als ein Jahr auf den erwünschten Berufsstart warten (vgl. Abbildung 6). Signifikante Unterschiede sind nur in Abhängigkeit von der Zeitachse zu berichten: AbsolventInnen, die nach der alten Prüfungsordnung studiert hatten, mussten durchschnittlich $m=5,1$ Monate ($s=5,3$) suchen, bis sie die erste Stelle als Sozialwissenschaftler antreten konnten; jene, die in den Genuss der neuen Prüfungsordnung gekommen waren, brauchten dafür nur $m=3,5$ Monate ($s=4,0$). Geschlechts- oder studienorientierungsspezifische Differenzen sind minimal.

3 Ergebnisse

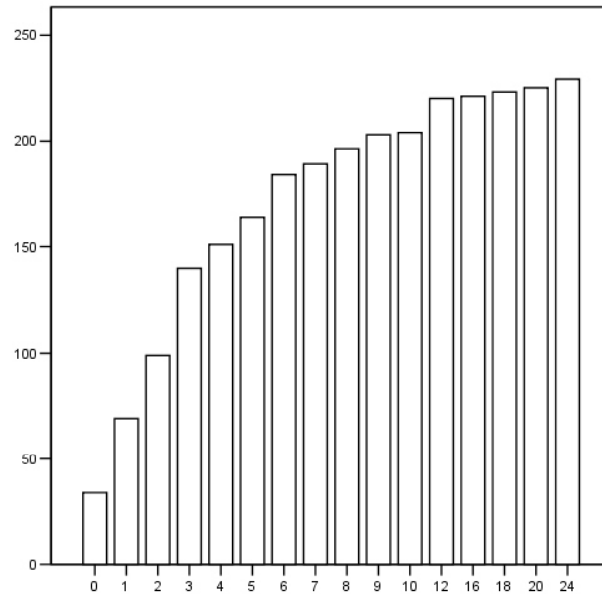


Abbildung 6: Dauer der Stellensuche in Monaten [kumuliert]

Analysieren wir mittels einer multivariaten Regression, welche Variablen die (Quadratwurzel der) Suchdauer nach einer Stelle determinieren,³⁵ ergibt sich zwar ein insgesamt nur schwach erklärtes Regressionsmodell – $R^2_{\text{koriert}} = .04$ –, das aber dennoch erlaubt, die Zusammenhangsstruktur zwischen den verschiedenen Prädiktoren und der Suchdauer plausibel zu interpretieren. Am stärksten tragen demnach die Diplomabschlussnote und die Anciennität der Prüfungsordnung zur Varianz der Suchdauer bei: Die Diplomabschlussnote „sorgt“ für eine längere, die neue Prüfungsordnung für eine kürzere Suchzeit, u. z. obwohl darunter auch die Studierenden nach Kreditpunktsystem enthalten sind. Statistisch signifikant erweist sich außerdem die Variable „mindestens zwei Praktika“, die ausdrückt, dass mit zunehmender Anzahl der absolvierten Praktika sich die Suchdauer nach einer Beschäftigung reduziert. Danach folgt, wenn man die Beta-Koeffizienten betrachtet, die Geschlechtszugehörigkeit, die in der Ausprägung „Mann“ ebenfalls schneller ins Berufsleben findet als in der Kategorie „Frau“ (vgl. Tabelle 13).

Ganz gegen die Erwartungen verlängert die Studiendauer nicht die Suchzeit nach einem Arbeitsplatz, sondern verringert sie sogar, wenn auch geringfügig. Dieser Befund steht im Gegensatz z. B. zu der Konstanzer Untersuchung über AbsolventInnen des dortigen Studiengangs „Verwaltungswissenschaften“: Dort sinkt die Übergangsrate in den Beruf mit jedem zusätzlichen an der Universität verbrachten Jahr um 10 Prozent (vgl. Kopp u. a., 2004, S. 166). Geschuldet wird dieser Effekt, der mit Hilfe der Cox-Regression zu Tage trat, allerdings nicht der Studiendauer insgesamt, sondern allein jener Gruppe, die „über Gebühr“ lange studiert – dies sind dort diejenigen, deren Studienzeit acht

³⁵Quadratwurzeltransformation, um die vorgefundene linkssteile Verteilung einer Normalverteilung anzunähern.

3 Ergebnisse

Tabelle 13: OLS-Regression der (Quadratwurzel der) Suchdauer auf ausgewählte Regressoren

Regressoren	^a Regressionskoeffizienten	Beta	T
Geschlecht (1=männlich)	-1,08	-0,11	-1,60
Diplomabschlussnote	1,56*	0,16	2,25
Studiendauer (in Semestern)	-0,05	-0,03	-0,36
Praktika (1=zwei und mehr)	-1,35*	-0,14	-1,95
Erwerbstätigkeiten mit Bezug zum Studium (1=ja)	0,35	0,03	0,4
Hilfskraft-, TutorInnen-tätigkeiten (1=ja)	-0,61	-0,06	-0,92
Auslandserfahrung (1=ja)	0,54	0,05	0,68
Sozialwissenschaftliche Studienorientierung (1=ja)	0,97	0,10	1,11
Wirtschaftswissenschaftliche Studienorientierung (1=ja)	0,35	0,04	0,39
Prüfungsordnung (1=neue PO nach 1995)	-1,49*	-0,16	-2,18
Abgeschlossene Berufsausbildung (1=ja)	0,13	0,01	0,16
Konstante	3,67		1,76
F	1,90*		
R ²	0,09		
Korrigiertes R ²	0,04		

^an=216. Das Modell weist keine Multikollinearität auf (VIF für alle Kovariaten < 1,5).

Jahre und mehr betrug.

Was die Investitionen in arbeitsmarktrelevantes Humankapital (vgl. [Berger und Kriwy, 2004](#)) anbelangt, in unserem Fall also in „abgeschlossene Berufsausbildung“, „mehr Praktika als erforderlich“, „studiennahe Erwerbstätigkeiten“ und „HiWi“- bzw. „TutorInnenarbeiten“, sowie „Auslandserfahrung(en)“, ergibt sich ein widersprüchliches Bild. So reduzieren Praktika und HiWi-Tätigkeiten die Suchdauer entsprechend der theoretischen Erwartungen,³⁶ nicht aber „Erwerbstätigkeiten mit Bezug zum Studium“ oder eine vorab abgeschlossene Berufsausbildung. Dies scheint aber gerade bezüglich der bereits abgeschlossenen Berufsausbildung kein seltener empirischer Befund zu sein, wie [Kopp u. a. \(2004, S. 157\)](#) berichten.³⁷

Die Anzahl der versandten Bewerbungen variiert zwischen einer und 100. Der Mittelwert liegt bei m=18,2 (s=23,4; md=10; h=1). Rund 10 Prozent der 207 Bewerber haben 50 und mehr Bewerbungen gestartet. Was den Bewerbungsraum anbelangt, so beschränkte sich knapp ein Drittel auf den Raum Nürnberg und Umgebung (32,7 Prozent) bzw. ein Sechstel auf Bayern (15,4 Prozent). Gut die Hälfte der AbsolventInnen überwand jedoch die regionalen Schranken und bewarb sich bundesweit (48,1 Prozent) oder gar auf internationaler Bühne (3,7 Prozent).

Neben den eigenen Direktbewerbungen sind Stellenanzeigen und das Arbeitsamt die

³⁶ Auch die erste Bamberger Studie zum Berufserfolg der dortigen SoziologieabsolventInnen stützt diesen Befund (vgl. [Baumann und Lück, 2002, S. 43](#)).

³⁷ In beiden zuletzt angeführten Arbeiten lassen sich Ausführungen dazu finden, dass die „positiven Effekte von Praktika auf die Übergangswahrscheinlichkeit in die Arbeitswelt“ ([Kopp u. a., 2004, S. 157](#)) nicht nur humankapital-, sondern auch netzwerktheoretisch erklärt werden können. Darauf wird im vorliegenden Beitrag nicht weiter eingegangen.

3 Ergebnisse

am häufigsten genutzten Kontakte bei der Berufssuche (vgl. Tabelle 14). Neu im Vergleich zu den bisherigen AbsolventInnenumfragen ist, dass das Internet überhaupt und sogleich an fünfter Stelle genannt wird. Ebenfalls neu treten Zeitarbeitsfirmen als Kontaktmöglichkeiten bei der Stellensuche von Sozialwirten auf. Als hilfreichste Kontakte erwiesen sich vor allem Freunde und Hochschulangehörige sowie das Beantworten von Stellenanzeigen.

Tabelle 14: Genutzte Kontakte/Medien bei der Stellensuche [Mehrfachnennungen]

Kontakte/Medien	n	% _a	% _b
Beantwortung v. Stellenanzeigen	145	20,1	57,8
Arbeitsamt	96	13,3	38,2
Direkte Selbstbewerbung	92	12,7	36,7
Freunde	90	12,5	35,9
Internet	80	11,1	31,9
Bereits existierende Firmenkontakte	73	10,1	29,1
Hochschule	64	8,9	25,5
Familie	39	5,4	15,5
Zeitarbeitsfirmen	20	2,8	8,0
Eigene Annoncen	14	1,9	5,6
Personalberater	9	1,2	3,6
insgesamt ^a	722	100,0	287,6
keine Angabe	25		

^an: (Mehrfach-) Nennungen insgesamt

%_a: bezogen auf 722 Nennungen

%_b: bezogen auf 251 Befragte, die geantwortet haben

Ein knappes Viertel (23,3 Prozent) der Befragten gibt an, keinerlei Schwierigkeiten bei der Arbeitssuche gehabt zu haben. Jene 193 Alumnae und Alumni, die Schwierigkeiten berichten, weisen an erster Stelle auf die geringe Bekanntheit des Sozialwirte-Abschlusses in der beruflichen Öffentlichkeit hin, gefolgt vom Fehlen ausbildungsadäquater Stellen und eigener fehlender Berufserfahrung (vgl. Tabelle 15).

Interessant ist, dass bei näherer Betrachtungsweise weder nach der Anciennität des Studienabschlusses noch auch nach der Studienrichtung Unterschiede bezüglich des Auftretens von Schwierigkeiten bei der Stellensuche zu erkennen sind. Hingegen treten hoch signifikante geschlechtsspezifische Unterschiede zu Tage: Zwei Fünftel der Männer (41,5 Prozent), aber nur ein Fünftel der Frauen (21,4 Prozent) haben *keinerlei* derartige Schwierigkeiten wahrgenommen ($\phi=.21^{**}$; $\lambda=.00$). Starke Prozentsatzdifferenzen zwischen Frauen und Männern treten vor allem auf bei der Einschätzung des Bekanntheitsgrades des Sozialwirte-Abschlusses und bei der Empfindung, ein anderer Studienabschluss als „Diplom-Sozialwirt/in (Univ.)“ sei für die angestrebte Stelle erforderlich gewesen: Frauen weisen hier anteilmäßig $d\%=+12,1$ respektive $d\%=+11,4$ höhere Nennungen auf als ihre männlichen Kollegen. Beide Befunde sind in gewisser Weise erneut Belege dafür, dass ein nicht zu unterschätzender Anteil der Sozialwirtinnen das Studium der hiesigen Sozialwissenschaften vielleicht unter etwas falschen Vorstellungen aufgenom-

Tabelle 15: Schwierigkeiten bei der Stellensuche [Mehrfachnennungen]

Schwierigkeiten	n	% _a	% _b
Sozialwirt kaum bekannt	123	23,6	63,7
Zu wenig Stellen	118	22,6	61,1
Fehlende Berufserfahrung	105	20,1	54,4
Anderer Studienabschluss geeigneter	78	14,9	40,4
Andere Fächerkombination geeigneter	34	6,5	17,6
Spezielle Kenntnisse nicht vorhanden	21	4,0	10,9
Nicht akzeptable Arbeitsbedingungen	10	1,9	5,2
Gehalt zu niedrig	8	1,5	4,1
Sonstiges	25	4,8	13,0
insgesamt ^a	522	100,0	270,5
keine Angabe	83		

^an: (Mehrfach-) Nennungen insgesamt%_a: bezogen auf 522 Nennungen%_b: bezogen auf 193 Befragte, die geantwortet haben

men hatten.

Berufspraxis und EDV-Kenntnisse erwiesen sich in der Wahrnehmung der AbsolventInnen als *die* herausragenden individuellen Eigenschaften für eine erfolgreiche Stellensuche. Aber auch Beziehungen, Softskills und fachübergreifende Qualifikationen sowie Fremdsprachenkenntnisse werden vergleichsweise hoch bewertet. Die anderen Kriterien, vor allem Images von Hochschule und Professoren, fallen im Vergleich dazu mehr oder minder deutlich ab (vgl. Tabelle 16).³⁸

3.3 Arbeitslosigkeit, Berufstätigkeit und Arbeitszufriedenheit

3.3.1 Arbeitslosigkeit

Die Behauptung, der Anteil an Arbeitslosen unter Sozialwissenschaftlern sei im Vergleich zu anderen akademisch gebildeten HochschulabsolventInnen vergleichsweise hoch, ist alt. Sie war schon seit längerem unhaltbar und ist selbst für „Diplom Soziologen“ mit der ihnen eigenen engeren und spezialisierten Ausbildung mittlerweile obsolet geworden.³⁹ Insbesondere trifft sie nicht für unsere Befragtenpopulation der „Diplom-SozialwirtInnen“ zu, die schon immer das aufwiesen, was für andere sozialwissenschaftliche Abschlüsse erst seit kurzem angeregt und eingefordert wurde (AMS, 2000): Pflichtpraktika und eine – zumindest gewisse – wirtschaftswissenschaftliche Orientierung.

Dennoch: Die gegenwärtige Wirtschaftslage lässt auch die AbsolventInnen des hiesigen Studiengangs Sozialwissenschaften nicht ungeschoren. So waren zum Zeitpunkt der

³⁸Inwieweit diesbezüglich netzwerktheoretische Bezüge zum Tragen kommen, kann ebenfalls im vorliegenden Bericht noch nicht geklärt werden.

³⁹Anhand des Mikrozensus 2000 errechnen Diaz-Bone u. a. für SozialwissenschaftlerInnen eine Arbeitslosenquote von 6,9 Prozent. Diese lag etwas höher als die Quote aller UniversitätsabsolventInnen, die auf 6 Prozent geschätzt wurde (vgl. Diaz-Bone u. a., 2004, S. 173).

3 Ergebnisse

Tabelle 16: Bedeutsamkeit verschiedener Kriterien für die Stellensuche

Kriterien	^a n	m	s
Praxiserfahrung	262	1,4	0,7
EDV-Kenntnisse	251	1,7	0,7
Beziehungen	260	2,0	1,0
Softskills	253	2,1	0,9
Fachübergreifende Qualifikationen	241	2,3	4,5
Fremdsprachenkenntnisse	112	2,3	2,1
Überblick im Fachgebiet	258	2,4	0,9
Examensnote	259	2,4	0,9
Fachliche Spezialisierung	259	2,4	1,0
Zügiges Studium	259	2,6	0,9
Auslandserfahrungen	259	2,7	1,1
Qualität der Diplomarbeit	261	2,8	1,1
Gesellschaftliches Engagement	262	3,1	1,1
Dar „richtige“ Geschlecht	258	3,5	1,2
Ruf der Hochschule	259	3,6	1,0
Ruf des Professors	260	3,9	1,1

^aRatingskala: 1= „äußerst wichtig“ – 5= „völlig unwichtig“

Befragung 27 AbsolventInnen (9,8 Prozent) trotz Stellensuche im Umfang zwischen einem und 14 Monaten ohne Beschäftigung.⁴⁰ Zehn weitere Befragte (3,6 Prozent) gaben an, sie hätten sich noch gar nicht auf Stellensuche begeben. Langzeitarbeitslosigkeit mit einer Dauer von mehr als einem Jahr Suche tritt aktuell allerdings nur in einem Fall auf, u. z. mit der o. a. Suchzeit von 14 Monaten.⁴¹

Zwischen AbsolventInnen mit „SoWi“- bzw. „WiWi“-Orientierung lassen sich bezüglich Arbeitslosigkeit genauso *keine signifikanten* Unterschied feststellen wie zwischen Männern und Frauen. Betrachten wir dennoch die Prozentsatzdifferenzen, so sind tendenziell eher Frauen – $d\%=+8,1$ – und AbsolventInnen mit sozialwissenschaftlicher Orientierung – $d\%=+8,7$ – von Arbeitslosigkeit betroffen. Nach Anciennität des Studienabschlusses treten ebenso nennenswerte und sogar statistisch signifikante Unterschiede auf: So sind unter den 27 Arbeitslosen 19 AbsolventInnen zu finden, die nach neuer, und acht, die nach alter Studienordnung studiert hatten ($\phi=.13^*$).

⁴⁰Vgl. S. 26.

⁴¹Spätestens an dieser Stelle wird regelmäßig die Frage aufgeworfen, ob sich nicht sowieso nur die erfolgreichen AbsolventInnen an derartigen Studien beteiligen. Sie ist auch mit der vorliegenden vierten Umfrage unter AbsolventInnen des Nürnberger Studiengangs Sozialwissenschaften nicht zu beantworten, da auch diesmal – vorwiegend aus Kapazitäts- und Finanzgründen – nicht versucht wurde, die soziodemografischen Daten der Nichtteilnehmer und die von ihnen eventuell angegebenen Ausfallgründe eigens zu erheben. Meinefeld (2002, S. 62) rechnet des Weiteres mit einer „allgemeinen Distanz gegenüber dem Studium“ oder „Zeitmangel“ als potenzielle Gründe für die Nichtbeteiligung.

3.3.2 Beschäftigungsverhältnisse

Einer **regulären Beschäftigung** geht zu Beginn der Berufstätigkeit nur rund die Hälfte der AbsolventInnen nach. Zum Zeitpunkt der aktuellen Tätigkeit hat sich dieser Anteil auf zwei Drittel erhöht (vgl. Tabelle 17).

Tabelle 17: Art der Beschäftigung [Spaltenprozent]

Beschäftigungsart	erste Tätigkeit	aktuelle Tätigkeit
Reguläre Erwerbstätigkeit	51,0	66,5
Jobben	12,6	4,2
Werk-, Honorararbeiten	10,7	8,7
Studium, Promotion	5,7	4,2
Arbeitslosigkeit	5,4	3,0
Trainee	4,6	1,9
Referendariat	2,7	1,9
Mutterschafts-, Erziehungsurlaub	0,8	3,8
Sonstiges	6,5	5,8
insgesamt (n)	261	263
keine Angabe	15	13

Etwas mehr als ein Drittel der Befragten zählt sich bei ihrer ersten Berufstätigkeit hinsichtlich der **Stellung im Beruf** zu den „Wissenschaftlichen Angestellten ohne Leitungsfunktion“, mit deutlichem Abstand gefolgt von den Kategorien „Qualifizierte“, „Angestellte mit mittlerer Leitungsfunktion“ sowie „Leitende Angestellte“. Diese Relationen haben sich bei der aktuellen Tätigkeit stark zu Gunsten höherer beruflicher Stellungen verschoben: Die Nennungen „Leitende“ und „Angestellte mit mittlerer Leitungsfunktion“ haben sich im Verlauf der Zeit verdoppelt, diejenigen ohne Personalverantwortung entsprechend vermindert (vgl. Tabelle 18).

Tabelle 18: Stellung im Beruf [Spaltenprozent]

Berufliche Stellung	erste Tätigkeit	aktuelle Tätigkeit
Wiss. Angestellte ohne Leitungsfunktion	34,5	23,6
Qualifizierte Angestellte	18,9	17,4
Angestellte mit mittlerer Leitungsfunktion	9,7	20,2
Leitende Angestellte	8,0	16,3
Honorarkräfte	8,0	3,5
Selbstständige	7,1	8,9
Ausführende Angestellte	5,5	3,9
Beamte im höheren Dienst	4,6	5,0
Sonstige	3,7	1,2
insgesamt (n)	238	258
keine Angabe	38	18

Während sich *Männer* und *Frauen* bei der ersten Beschäftigung hinsichtlich ihrer Stellung im Beruf mit wenigen Ausnahmen relativ gleich verteilen – die Ausnahmen sind

„Qualifizierte Angestellte“, wozu sich ein Viertel der Frauen, aber nur ein Achtel der Männer zählt, die „Honorarkräfte“, die ebenfalls eher eine weibliche Domäne darstellen (10,8 : 5,2 Prozent), und die „Selbstständigen“, zu denen sich eher Männer rechnen (11,3 : 3,3 Prozent) –, ⁴² hat sich dies bei der aktuellen Tätigkeit ziemlich verändert, u. z. zuungunsten der Sozialwirtinnen: Die Hälfte der männlichen Absolventen hat nun Angestelltenpositionen mit Leitungsfunktionen inne, die Hälfte der weiblichen Absolventen hingegen Angestelltenpositionen mit rein ausführenden Funktionen. ⁴³ Ebenso sind unter den 13 Beamten im höheren Dienst nur drei Frauen, aber zehn Männer zu finden. Die anderen Berufskategorien sind dagegen nicht bemerkenswert geschlechtsspezifisch verteilt.

Die *Anciennität* des Abschlusses wirkt sich signifikant nur hinsichtlich der aktuellen Tätigkeit aus, und zwar ganz ähnlich, wie wir es eben in Abhängigkeit von der Geschlechtszugehörigkeit gesehen hatten: Knapp die Hälfte derjenigen, die nach der alten Prüfungsordnung studiert hatten, haben mehr oder minder leitende Angestelltenpositionen inne (48,5 Prozent), während unter den jüngeren AbsolventInnen dies erst ein Viertel geschafft hat (24,8 Prozent). Ebenso haben sich mehr ältere als jüngere AbsolventInnen unter den höheren Beamten platzieren können (7,8 : 2,3 Prozent).

Nach der *Studienorientierung* ergeben sich weder bei der ersten noch bei der heutigen Beschäftigung statistisch signifikante oder andere nennenswerte Unterschiede.

Der **Öffentliche Dienst** war früher für SozialwissenschaftlerInnen zumindest zum Berufsanfang *der* Arbeitgeber schlechthin. Dies hat sich in den letzten Jahren doch erheblich verändert: War beispielsweise vor fünf Jahren der Öffentliche Dienst noch für 36 Prozent unserer AbsolventInnen der zahlenmäßig bedeutendste erste Arbeitgeber, so hat sich dies nun auf ein Viertel reduziert. ⁴⁴ Meist handelte und handelt es sich dabei um die Hochschule bzw. um solche Institutionen, die dieser nahe stehen. Nunmehr sind Organisationen der Privatwirtschaft schon zu Beginn des Arbeitslebens die bevorzugten Arbeitgeber der SozialwirtInnen. Und: Auf Aggregatebene sind zwischen der ersten und der jetzigen Tätigkeit nur geringfügige Verschiebungen bezüglich der Sektoren ersichtlich (vgl. Tabelle 19).

Während bei den älteren AbsolventInnenstudien durchaus studienrichtungs- und geschlechtsspezifische Präferenzen für den öffentlichen oder den privaten Wirtschaftssektor zu erkennen waren, ist dies bei der aktuell befragten Population nicht mehr der Fall. Nur das Regime der Prüfungsordnung, also letztlich der Zeitpunkt des Examens wirkt sich in der Weise aus, dass das o. a. untermauert wird: Die jüngeren Jahrgänge sind deutlich seltener im Öffentlichen Dienst zu finden als die älteren, u. z. sowohl in ihrer ersten als auch in ihrer jetzigen Berufstätigkeit. ⁴⁵

Interessant ist darüber hinaus, dass „Organisationen ohne Erwerbscharakter“ weiter-

⁴² $\chi^2 = 27^*$; $\lambda = .00$.

⁴³ $\chi^2 = 41^{***}$; $\lambda = .04$.

⁴⁴ Die Beobachtung, dass der Anteil an SozialwissenschaftlerInnen im öffentlichen Sektor kontinuierlich abnimmt, scheint bundesweit zutreffend zu sein, wie Diaz-Bone u. a. (2004, S. 174) berichten.

⁴⁵ Hinsichtlich der ersten Tätigkeit waren 33,3 Prozent der nach alter Ordnung Geprüften im Öffentlichen Dienst untergekommen, aber nur 15,2 Prozent der nach neuer Ordnung Examinierten. Bezüglich der aktuellen Beschäftigung lautet das entsprechende Verhältnis 26,8 : 18,2 Prozent.

3 Ergebnisse

hin und durchaus auch zahlenmäßig bedeutsam Berufsmöglichkeiten für SozialwirtInnen bieten.

Tabelle 19: Beschäftigungssektor [Spaltenprozente]

Beschäftigungssektor	erste Tätigkeit	aktuelle Tätigkeit
Privatwirtschaft	48,0	49,0
Öffentlicher Dienst	24,2	22,5
Organisationen ohne Erwerbscharakter	18,1	15,3
Selbständigkeit, freiberufliche Tätigkeit	9,7	13,3
insgesamt (n)	227	249
keine Angabe	49	27

Ist schon das Beharren in ein und demselben Beschäftigungssektor gewissermaßen frappierend, so noch mehr die räumliche Immobilität, die sich zeigt, wenn wir die Region bzw. das (Bundes-) **Land der Berufsausübung** unserer SozialwirtInnen betrachten (vgl. Tabelle 20). Den Beginn ihrer Berufstätigkeit erleben demnach fast neun von zehn AbsolventInnen in Bayern; aktuell sind es immer noch vier von fünf, die im Freistaat verblieben sind und hier arbeiten. Nur rund ein Zwanzigstel geht, immerhin, über die doch recht nahe Grenze nach Baden-Württemberg.

Tabelle 20: (Bundes-) Land der Berufsausübung [Spaltenprozente]

(Bundes-) Land der Berufsausübung	erste Tätigkeit	aktuelle Tätigkeit
Bayern	86,1	81,0
Baden-Württemberg	4,6	5,1
Hessen	2,9	2,0
Bremen	2,1	2,4
Nordrhein-Westfalen	0,8	3,6
Hamburg	0,4	1,6
Sonstige Bundesländer	1,4	2,7
Ausland	1,7	1,6
insgesamt (n)	238	253
keine Angabe	38	23

Diese regionale Immobilität mag sich u. U. durch vier Faktoren erklären lassen. Der Erste wird mit dem, wie wir bereits gesehen haben, geringen Bekanntheitsgrad des hiesigen Studiengangs Sozialwissenschaften mit dem Abschluss „Diplom-Sozialwirt/-in (Univ.)“ zusammenhängen: Hier in Bayern und vielleicht noch in Baden-Württemberg mag er noch einigermaßen geläufig sein, andernorts hingegen nicht. Der Zweite wird mit der Aufnahmekapazität regionaler Arbeitsmärkte für SozialwissenschaftlerInnen zusammenhängen, die bei vorherrschender Konjunkturlage im Süden schlicht größer ist als anderswo. Der Dritte ist insbesondere den beiden großen Standorten München und Nürnberg geschuldet, wo prominente Anbieter verschiedener potenzieller Tätigkeitsfelder zu finden sind: Wenn wir nur an Nürnberg denken und uns auf einige große beschränken, sind hier traditionell die GfK, die Siemens AG und die Bundesagentur für Arbeit,

3 Ergebnisse

letztere zudem mit dem ihr angeschlossenen Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, hoch geschätzte Arbeitsanbieter für SozialwirtInnen. Der Vierte schließlich mag mit „dem Fränkischen“ zu tun haben, dessen Attraktivität für hier Geborene und/oder Aufgewachsene ungebrochen scheint.

Die **vereinbarte Vertragsdauer** der Beschäftigungsverhältnisse ist beim Eintritt auf den Arbeitsmarkt heutzutage oftmals befristet. Um so erstaunlicher ist es, dass dies nur für zwei Fünftel unserer AbsolventInnen zutrifft; ein größerer Anteil, nämlich fast die Hälfte (47,1 Prozent), konnte seinen Berufsbeginn auf einer unbefristeten Stelle ausleben. Im Laufe der Zeit hat sich diese Relation zugunsten unbefristeter Arbeitsverhältnisse deutlich verbessert, so dass heutzutage knapp zwei Drittel der Befragten unbefristet und ein Viertel befristet beschäftigt ist (vgl. Tabelle 21).⁴⁶ Der Anteil Selbstständiger verharrte über die Zeit hinweg relativ stabil auf einem Sockel von rund 10 Prozent; die Zahl an Beschäftigten in ABM-Verhältnissen reduzierte sich erwartungsgemäß entsprechend.

Tabelle 21: Vertragsdauer des Beschäftigungsverhältnisses
[Spaltenprozent]

Beschäftigungsperspektive	erste Tätigkeit	aktuelle Tätigkeit
Unbefristet	47,1	65,6
Befristet	40,4	22,8
Selbstständig, freiberuflich	9,3	11,2
ABM	3,1	0,4
insgesamt (n)	225	259
keine Angabe	51	17

Wenn wir eruieren, ob sich Einflüsse der Geschlechtszugehörigkeit, der Studienorientierung oder der Prüfungsordnung bezüglich der (Un-) Befristetheit einer Anstellung bemerkbar machen, ist lediglich hinsichtlich der Prüfungsordnung ein nennenswerter, zudem statistisch signifikanter Befund zu berichten: Bezogen auf das aktuelle Beschäftigungsverhältnis ist ein Drittel der jüngeren, aber nur ein Achtel der älteren AbsolventInnen befristet beschäftigt (32,3 : 12,5 Prozent). Umgekehrt gilt, dass knapp drei Viertel der älteren, aber nur knapp drei Fünftel der jüngeren AbsolventInnen unbefristet arbeiten können (73,4 : 58,5 Prozent).

Bei den Angaben zu den (werk-) täglichen **Arbeitszeiten** der SozialwirtInnen stellt sich heraus, dass bei der ersten Beschäftigung 78,4 Prozent der Befragten eine Ganztagsstelle inne hatten, 17,4 Prozent eine Halbtagsstelle und 4,2 Prozent sonstige Arbeitszeiten wie z. B. „Je nach Auftragslage“ nannten. Der Anteil der Ganztagsbeschäftigten reduziert sich leicht in der heutigen Tätigkeit auf 74,6 Prozent, der Anteil Halbtagsbeschäftigter wächst geringfügig auf 19,8 Prozent. Subgruppenspezifische Unterschiede, wenn auch statistisch nicht signifikant, treten nur nach Geschlechtszugehörigkeit und Tätigkeitsbereichen auf: So arbeiten 81,0 Prozent der Männer, aber nur 68,5 Prozent der Frauen ganztags. Und bezüglich der Tätigkeitsbereiche fällt auf, dass es die „Unterneh-

⁴⁶Dies entspricht etwa dem Anteil, den [Diaz-Bone u. a.](#) (vgl. 2004, S. 174) bei der Analyse des Mikrozensus 2000 für SozialwissenschaftlerInnen generell ermittelt haben.

3 Ergebnisse

mensberater“ und die „Akademischen Forscher“ sind,⁴⁷ die vergleichsweise, nämlich zu 60,0 und 58,7 Prozent, deutlich seltener ganztags beschäftigt sind als die anderen stark besetzten Tätigkeitsgruppen, die allesamt mindestens zu 80 Prozent Vollzeitstellen in der aktuellen Beschäftigungssituation inne haben.

Oft ist die Rede von „*niveauadäquater*“ *Beschäftigung*, gerade auch bei SoziologInnen bzw. SozialwissenschaftlerInnen. Als Adäquanzkriterium wird bei akademisch ausgebildeten AbsolventInnen häufig der Öffentliche Dienst mit seiner Besoldungs- bzw. Gehaltsstruktur herangezogen.⁴⁸ Als adäquat für AbsolventInnen unseres Studiengangs gelten sicherlich die Besoldungs- bzw. Gehaltsstufen BAT IIa bzw. A 13, für deren Besetzung i. d. R. ein Universitätsabschluss die **erforderliche Berufsqualifikation** darstellt. Die hier vorgelegten Befunde zeigen, dass in diesem Sinne unter den SozialwirtInnen bei Berufsbeginn zwei Drittel resp., nach einiger Berufserfahrung, drei Viertel ihrem akademischen Abschluss entsprechend adäquat beschäftigt sind (vgl. Tabelle 22). Sicherlich wird man auch Berufe, die einen Fachhochschulabschluss voraussetzen, als in gewisser Weise für ausbildungsadäquat erachten. Dass ein Viertel bzw. ein Fünftel der SozialwirtInnen auf Stellen arbeiten, für die weder der eine noch der andere genannte Abschluss vonnöten ist, muss jedoch bedenklich stimmen.⁴⁹

Tabelle 22: Erforderliche Berufsqualifikation [Spaltenprozente]

Erforderliche Qualifikation	erste Tätigkeit	aktuelle Tätigkeit
Universitätsabschluss	69,1	73,8
Fachhochschulabschluss	6,8	7,1
weder Universitäts- noch Fachhochschulabschluss	24,2	19,1
insgesamt (n)	236	252
keine Angabe	40	24

Die für die jeweilige Berufsausübung erforderliche Qualifikation unterscheidet sich statistisch weder signifikant in Abhängigkeit von der Geschlechtszugehörigkeit, noch der Anciennität des Abschlusses oder der Studienorientierung. Allerdings bestehen insbesondere bezüglich der für die aktuelle Berufsausübung erforderlichen Qualifikation doch erhebliche Prozentsatzdifferenzen zwischen den Geschlechtern und nach Anciennität des Abschlusses: Männer sind anteilmäßig deutlich häufiger in Berufen tätig, für die ein Universitätsabschluss erforderlich war (Prozentsatzdifferenz zu ihren Gunsten: $d\% = +12,7$), ebenso jene AbsolventInnen, die nach alter Prüfungsordnung studiert hatten (Prozentsatzdifferenz zu deren Gunsten: $d\% = +10,7$).

⁴⁷Siehe zu den verschiedenen realisierten Tätigkeitsfeldern weiter unten S. 37.

⁴⁸Bei entsprechender Operationalisierung könnte man die „Niveauadäquanz“ sicherlich besser bestimmen (vgl. Plicht und Schreyer, 2002).

⁴⁹Bei einem Abgleich mit den Zahlen aus dem Mikrozensus Diaz-Bone u. a. (vgl. 2004, S. 175), sind unsere AbsolventInnen demzufolge besser positioniert als die dort befragten SozialwissenschaftlerInnen, unter denen, je nach Operationalisierungskriterium, zwischen 26,7 und 30,1 Prozent nicht niveauadäquat beschäftigt sind.

3.3.3 Tätigkeitsfelder

Die Frage nach *dem* Berufsbild von SozialwirtInnen lässt sich auch im Jahr 2004 eindeutig beantworten: Es gibt keines! Entsprechend der vielfältigen individuellen Gestaltungsmöglichkeiten des Studiums, erstrecken sich auch die aktuellen Tätigkeitsfelder über einen weiten Bereich.

Wie aus Tabelle 23 zu entnehmen ist, verteilen sich die SozialwirtInnen bereits beim Berufseintritt auf eine Vielzahl von Arbeitsbereichen. Während zur Zeit der ersten Tätigkeit 26,9 Prozent im Bereich „Forschung, Entwicklung, wissenschaftliche Institute“ beschäftigt waren, gefolgt von den Bereichen „Kommerzielle Forschung, Marktforschung, Marketing“ (18,4 Prozent) und „Personal- und Sozialwesen“ sowie „PR, Medien, Redaktionen“ (beide mit jeweils 9 Prozent), differenziert sich das Berufsspektrum bei der aktuellen Tätigkeit noch weiter aus. Die sich nun ergebende Reihenfolge wird zwar mit 19,6 Prozent der Nennungen weiterhin von der „Akademischen Forschung“ angeführt; die „Kommerzieller Forschung“ liegt mit 19,2 Prozent aber eigentlich gleich auf. Das „Personal- und Sozialwesen“ und „PR etc.“ folgen wie gehabt mit 11,0 bzw. 9,4 Prozent. Insgesamt fällt die Verteilung auf die unterschiedlichen Arbeitsbereiche bei der heutigen Tätigkeit jedoch gleichmäßiger aus als zur Zeit der ersten Beschäftigung.

Tabelle 23: Tätigkeitsbereiche [Spaltenprozent]

Tätigkeitsbereich	erste Tätigkeit	aktuelle Tätigkeit
Akademische Forschung	26,9	19,6
Kommerzielle Forschung	18,4	19,2
Personal-, Sozialwesen	9,0	11,0
PR, Medien, Redaktionen	9,0	9,4
Politische Bildung, VHS, päd. Einrichtungen	5,8	6,5
Unternehmensberatung	5,4	8,2
Gewerbliche Tätigkeit	4,9	4,9
Handel, Banken, Versicherungen	4,5	4,5
EDV-Bereich	4,5	3,3
Verwaltungen	4,0	7,8
Sonstiges	7,6	5,6
insgesamt (n)	223	245
keine Angabe	38	30

Es zeigt sich, dass sich allein die Wahl der Studienorientierung konkret und statistisch signifikant in der späteren Berufsausübung nieder schlägt, u. z. sowohl unmittelbar nach Ende des Studiums als auch bezogen auf die aktuelle Beschäftigung. Wir beschränken uns demzufolge auf die heutige Tätigkeit und sehen, wie erwartet, dass die „WiWis“ sich insbesondere auf den Bereich „Personal- und Sozialwesen“, aber auch auf „Akademische Forschung“ kapriziert haben, während die „SoWis“ ihre Stärken vor allem in der Forschung, insbesondere der „Kommerziellen Forschung“ sowie bei „PR, Medien, Redaktionen“ sehen und ins Spiel bringen (vgl. Tabelle 24).

Wie ausgeführt, existiert nach Geschlechtszugehörigkeit und Prüfungsordnung kein signifikanter Unterschied bezüglich der Tätigkeitsfelder. Dennoch sollte zumindest darauf

3 Ergebnisse

Tabelle 24: Tätigkeitsbereiche (aktuelle Beschäftigung)
nach Studienorientierung [Spaltenprozent]

Tätigkeitsbereich	„SoWis“	„WiWis“
Akademische Forschung	18,5	19,3
Kommerzielle Forschung	23,1	10,8
Personal-, Sozialwesen	5,6	20,5
PR, Medien, Redaktionen	13,0	3,6
Politische Bildung, VHS, päd. Einrichtungen	6,5	4,8
Unternehmensberatung	4,6	12,0
Gewerbliche Tätigkeit	6,5	3,6
Handel, Banken, Versicherungen	3,7	8,4
EDV-Bereich	1,9	3,6
Verwaltungen	10,2	7,2
Sonstiges	6,5	6,0
insgesamt ^a	100,1	99,8
	108	83

^a $\chi^2=3,37^*$; $\lambda=.04$

fehlende Angaben: Vorwiegend „hybride“ Studienorientierung
Rundungsungenauigkeiten

hingewiesen werden, dass Sozialwirte mit 25,6 Prozent der Nennungen klar das Tätigkeitsfeld „Akademische Forschung“ besetzt halten: Unter Sozialwirtinnen wird dieser Bereich nur von 14 Prozent nachgefragt und besetzt. Letztere verteilen sich noch ausgewogener auf die zur Verfügung stehenden Tätigkeitsbereiche als ihre männlichen Kollegen dies tun.

Interessant ist auch die Beantwortung der Frage, inwieweit der Tätigkeitsbereich der ersten Beschäftigung dem zum Ende der Studienzeit angestrebten Sektor entspricht: Wo haben sich also Wünsche realisieren lassen – und wo nicht? Tabelle 25 gibt Auskunft darüber.

Tabelle 25: Übereinstimmung zwischen angestrebtem und ausgeübtem ersten Tätigkeitsbereich

Übereinstimmungsgrad [in Prozent]	(%)	(n)
Akademische Forschung	38,6	39
Gewerbliche Tätigkeit	37,5	3
EDV-Bereich	28,6	4
Kommerzielle Forschung	27,4	28
Handel, Banken, Versicherungen	27,2	3
Personal-, Sozialwesen	18,9	18
PR, Medien, Redaktionen	18,3	17
Unternehmensberatung	12,4	5
Politische Bildung, VHS, päd. Einrichtungen	9,1	5
Verwaltungen	6,3	2
insgesamt (n)		128

3 Ergebnisse

Wenn wir uns auf Übereinstimmung mit wenigstens zehn Nennungen beschränken, haben sich demnach vor allem die Vorstellungen der „Akademischen Forscher“ erfüllt, die zu knapp zwei Fünfteln in den angestrebten Tätigkeitssektor hinein gehen konnten. Bei den „Kommerziellen Forschern“ ist es nur noch ein gutes Viertel, beim „Personal- und Sozialwesen“ sowie bei „PR etc.“ sogar weniger als ein Fünftel, die ihre ursprünglichen Berufshoffnungen auch erfüllen konnten.

Insgesamt haben 46,4 Prozent Fuß fassen können in einem Tätigkeitsbereich, der ihnen bereits während des Studiums vorgeschwebt hatte. Ohne einen Vergleichsmaßstab zu haben, ist es nicht möglich, zu entscheiden, ob dies als ein positiver oder als ein negativer Befund zu werten ist.

3.3.4 Entscheidung für ein Tätigkeitsfeld

Beim Vergleich der **Gründe für die Berufsentscheidung** bei *Berufseinmündung* und *jetziger Beschäftigung* springt vor allem die herausragende relative Bedeutsamkeit der „Arbeitsinhalte“ ins Auge: Sie sind es, die offenbar primär den Ausschlag bei der Entscheidung pro oder contra einer Beschäftigung geben. Das „Arbeitsklima“ an zweiter Stelle ist dann eher nur noch „wichtig“, aber eben nicht mehr „äußerst wichtig“. Die „Vermeidung von Arbeitslosigkeit“ und die Nennung „Keine Alternative“ nehmen in ihrer Wichtigkeit zwischen den beiden Zeitpunkten erwartungsgemäß ab, das „Gehalt“, der „Ruf der Organisation“ und familiäre Gesichtspunkte nehmen in der Bedeutung zu (vgl. Tabelle 26).

Überraschend ist, dass sich hinsichtlich der zentralen, den Ausschlag gebenden Kriterien für die Berufsentscheidung fast keinerlei nennenswerte und/oder signifikante Unterschiede nach Geschlechtszugehörigkeit, Prüfungsordnung und Studienorientierung ergeben. Die Ausnahme stellt das „Arbeitsklima“ dar, dass sowohl bei der ersten ($v=.30^{***}$; $\lambda=.01$) als auch der jetzigen Tätigkeit ($v=.22^*$; $\lambda=.03$) von den jüngeren AbsolventInnen höher geschätzt wird als von den älteren. Es sind eher die „weichen“, sozial relevanten Kriterien, bei denen vermehrt Unterschiede zu beobachten sind, und zwar sowohl geschlechtsspezifische als auch solche nach der Anciennität, jedoch vorwiegend nur bezüglich der *Berufseinmündung*: Frauen achten dabei viel stärker als Männer auf den „Freundeskreis“ ($v=.38^{***}$; $\lambda=.00$), auf die „Nähe des Heimatortes“ ($v=.29^{***}$; $\lambda=.05$), auf „familiäre“ ($v=.27^{**}$; $\lambda=.02$) sowie auf Gründe des „Standorts“ ($v=.23^*$; $\lambda=.00$). Ähnliche Sichtweisen, wenn auch nicht so ausgeprägt, sind auch überproportional häufig unter den jüngeren AbsolventInnen bezüglich des „Freundeskreises“ ($v=.22^*$; $\lambda=.00$) und des „Standorts“ ($v=.20^*$; $\lambda=.00$) zu finden. Für die Wahl des *jetzigen Berufs* sind allerdings nur zwei Befunde vorzustellen: Jüngere AbsolventInnen achten stärker als ältere auf den Faktor „Standort“ ($v=.32^{**}$; $\lambda=.09$), Frauen legen eher als Männer Gewicht auf ihren „Freundeskreis“ ($v=.26^*$; $\lambda=.03$).

3.3.5 Monatliches Bruttoeinkommen

Von $n=236$ AbsolventInnen (=85,5 Prozent) liegen uns Angaben zum monatlichen *Bruttoeinkommen* vor. Das durchschnittliche Bruttomonatseinkommen dieser Befragten be-

3 Ergebnisse

Tabelle 26: Gründe für die Wahl der ersten (t0)
und der aktuellen (t1) Arbeitsstätte [m]

Gründe	^a m _{t0}	s _{t0}	m _{t1}	s _{t1}
Arbeitsinhalt	1,6	0,9	1,5	0,7
Arbeitsklima	2,5	1,2	2,5	1,1
Vermeidung v. Arbeitslosigkeit	3,0	1,5	3,4	1,5
Standort	3,0	1,3	2,9	1,2
Nähe z. Heimatort	3,0	1,5	2,8	1,5
Ruf d. Organisation	3,0	1,2	2,6	1,1
Keine Alternative	3,0	1,4	3,2	1,4
Gehalt	3,1	1,0	2,6	1,1
Arbeitsplatzsicherheit	3,2	1,2	2,9	1,3
Familiäre	3,2	1,5	2,8	1,5
Aufstiegchancen	3,3	1,2	3,0	1,3
Freundeskreis am Ort	3,4	1,4	3,2	1,4

^aRatingskala: 1=„äußerst wichtig“ – 5=„völlig unwichtig“;
Gesamtmittelwert t0: m=2,9; Gesamtmittelwert t1: m=2,8

läuft sich auf m=€ 3.527 (s=2.188; md=3.200; h=4.000).⁵⁰ Ein Viertel der AbsolventInnen muss sich mit bis zu € 2.300 (=Q₁) begnügen, während ein anderes Viertel mindestens € 4.287 (=Q₃) zur Verfügung hat. Das Mindesteinkommen beläuft sich auf € 200, das Maximaleinkommen auf € 16.300. Im Histogramm stellt sich die Einkommenssituation der Befragten wie folgt dar (vgl. Abbildung 7):

⁵⁰Der robuste Mittelwert beträgt m_{getrimmt}=€ 3.313.

3 Ergebnisse

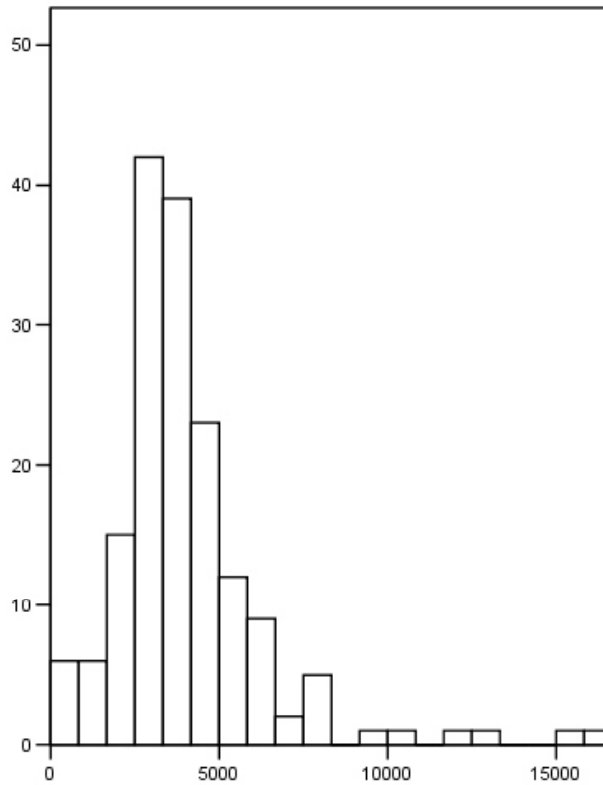


Abbildung 7: Monatliches Bruttoeinkommen

Um Imponderabilien zu reduzieren, selektieren wir für die weiteren Analysen aus der eben betrachteten Befragtengruppe nur die *Vollzeitbeschäftigten*. Für diese $n=165$ Personen (= 59,8 Prozent) ergeben sich folgende Einkommensverhältnisse: $m=€\ 4.040$,⁵¹ $s=2.319$; $md=3.600$; $h=3.200$.⁵²

Bleiben wir auch jetzt unseren bisherigen Analysekriterien treu, und eruieren, ob, und wenn ja, inwieweit Geschlechtszugehörigkeit und Studienrichtung sowie Anciennität des Studienabschlusses sich auf die Einkommenshöhe auswirken. Zunächst kombinieren wir die Ausprägungen der zwei Variablen „Geschlechtszugehörigkeit“ und „Studienrichtung“ und bilden daraus eine neue Variable. Bei deren Auswertung zeigt sich, dass die Kombination aus Studienrichtung und Geschlechtszugehörigkeit die erzielte Einkommenshöhe unter den Vollzeitbeschäftigten hoch signifikant beeinflusst:⁵³ Durchgehend verdienen unter den SozialwirtInnen Männer deutlich mehr als Frauen.⁵⁴ Zusätzlich wirkt sich die

⁵¹Der robuste Mittelwert beträgt $m_{getrimmt}=€\ 3.812$.

⁵²Es existieren beim Bruttoeinkommen der Ganztagsbeschäftigten drei „Modi“ mit jeweils neun Einkommensangaben. Die beiden weiteren liegen bei $h=€\ 3.500$ und $h=€\ 4.000$.

⁵³ $F=4,2$; $p=.001$.

⁵⁴Wichtige Befunde über Einkommensungleichheiten nach Geschlechtszugehörigkeit finden sich in methodischer Hinsicht bei Diekmann und Engelhardt (1994).

3 Ergebnisse

Studienrichtung aus: Im Extrem bedeutet dies, dass wirtschaftswissenschaftlich orientierte Sozialwirte mit einem durchschnittlichen Einkommen von $m = € 5.259$ ($s = 2.896$) ein 1,7-fach höheres Bruttoeinkommen beziehen als sozialwissenschaftlich orientierte Sozialwirtinnen, deren durchschnittliches Einkommen $m = € 3.054$ ($s = 774$) beträgt. Abbildung 8 visualisiert prägnant die Beziehung zwischen Bruttoeinkommen auf der einen und der Kombination aus Geschlechtszugehörigkeit und Studienrichtung auf der anderen Seite – wohlgemerkt, unter Konstanthaltung der Arbeitszeit.

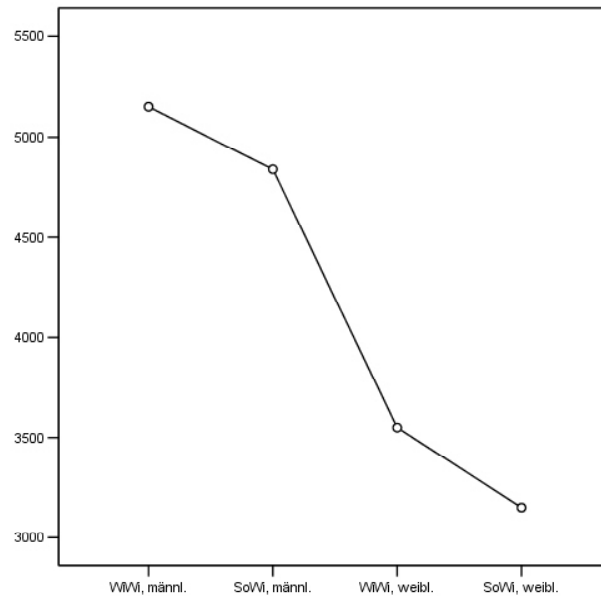


Abbildung 8: Monatliches Bruttoeinkommen der Ganztagsbeschäftigten nach einer Kombination aus Studienorientierung und Geschlechtszugehörigkeit

Sozialwissenschaftlich orientierte Männer – $m = € 4.985$ ($s = 3.223$) – müssen demnach mit rund € 300 weniger auskommen als ihre wirtschaftswissenschaftlich orientierten ehemaligen Studienkollegen. Und die wirtschaftswissenschaftlich orientierten Frauen – $m = € 3.467$ ($s = 1.446$) – können monatlich etwa € 350 mehr nach Hause tragen als ihre sozialwissenschaftlich ausgerichteten Kolleginnen. Die „Hybriden“ – hier nicht widergegeben – liegen zwischen diesen Polen, allerdings geschlechtsspezifisch „inkorrekt“ angeordnet.

Wenn wir überprüfen, ob, und wenn ja, inwieweit soziodemografische – Geschlechtszugehörigkeit, Familienstand –, studiumsbezogene – Diplomabschlussnote, Studiendauer, Studienorientierung – und, in Anlehnung an [Berger und Kriwy \(2004\)](#), Variablen aus dem *Humankapitalmodell* – absolvierte Praktika, Erwerbstätigkeiten mit Bezug zum Studium, Hilfskraft- bzw. TutorInnentätigkeiten, Auslandserfahrung – sowie Berufserfahrung das – logarithmierte – Bruttoeinkommen der vollzeitbeschäftigten SozialwirtInnen als Regressoren determinieren, ergibt sich das in Tabelle 27 abgetragene Ergebnis.

Demnach steigt das Bruttoeinkommen hoch signifikant mit zunehmender Berufserfahrung und bei Verheirateten, die offenkundig tatsächlich von der sogenannten „marriage

3 Ergebnisse

Tabelle 27: OLS-Regression des logarithmierten Bruttoeinkommens der SozialwirtInnen auf ausgewählte Regressoren

Regressoren	^a Regressionskoeffizienten	Beta	T
Geschlecht (1=männlich)	0,11*	0,22	2,56
Familienstand (1=verheiratet)	0,12**	0,23	2,75
Diplomabschlussnote	-0,07	-0,13	-1,53
Studiendauer (in Semestern)	0,01	0,10	1,23
Praktika (1=zwei und mehr)	0,11*	0,21	2,59
Erwerbstätigkeiten mit Bezug zum Studium (1=ja)	0,02	0,03	0,31
Hilfskraft-, TutorInnentätigkeiten (1=ja)	0,05	0,11	1,30
Auslandserfahrung (1=ja)	-0,08	-0,14	-1,69
Berufserfahrung (in Jahren)	0,01**	0,27	2,90
Studienorientierung (1=SoWis)	-0,001	-0,02	-0,03
Konstante	3,34***		27,66
F	5,37***		
R^2	0,32		
Korrigiertes R^2	0,26		

^an=155. Das Modell weist keine Multikollinearität auf (VIF für alle Kovariaten < 1,0).

premium“ profitieren, sowie signifikant für Männer. Wenn wir die Regressionskoeffizienten zur Interpretation heranziehen, zeigt sich, dass die Effektstärke der Geschlechtszugehörigkeit nach Berufserfahrung und Familienstand den dritten Platz einnimmt: Männer verdienen statistisch signifikant mehr als Frauen. Der Berufserfahrung kommt bei der Bestimmung des Einkommens allerdings die stärkste Bedeutung zu. Eine schlechte Diplomabschlussnote senkt das Einkommen, ebenso Auslandsaufenthalte, worauf immer das auch zurückzuführen sein mag. Andere Humankapitalvariablen, vor allem – und statistisch signifikant – freiwillige Praktika, aber auch HiWi-Tätigkeiten und selbst Erwerbstätigkeiten mit Bezug zum Studium erhöhen das Bruttoeinkommen. Das Modell mit zehn unabhängigen Variablen erklärt mehr als ein Viertel der Varianz des Bruttoeinkommens.

Sehen wir uns gesondert die Einkommenssituation der Sozialwirtinnen und Sozialwirte in Abhängigkeit von der Berufserfahrung an, ergibt sich, dass beide Zusammenhänge am besten durch kubische Funktionen approximiert sind. Die entsprechenden Gleichungen lauten

$$y = 2,9636 + 0,1293 \cdot x - 0,0084 \cdot x^2 + 0,0001 \cdot x^3 \text{ (Frauen),}$$

$$y = 3,1328 + 0,0870 \cdot x - 0,0042 \cdot x^2 + 0,0000 \cdot x^3 \text{ (Männer),}$$

wobei

y = Bruttoeinkommen, logarithmiert,

x = Berufserfahrung in Jahren.

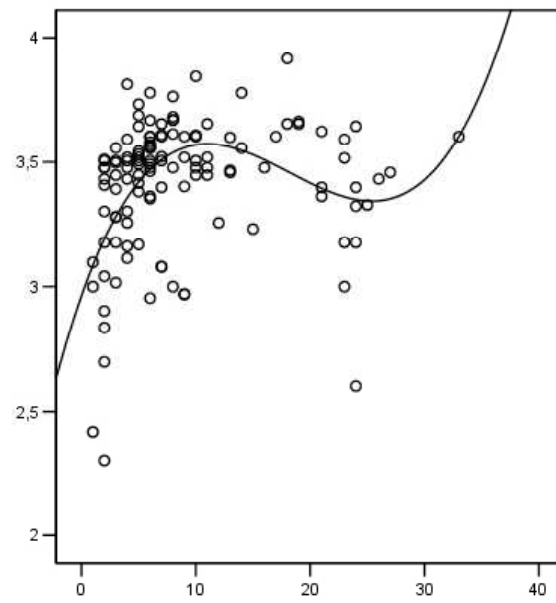


Abbildung 9: Logarithmiertes Bruttoeinkommen nach Berufserfahrung und Geschlechtszugehörigkeit

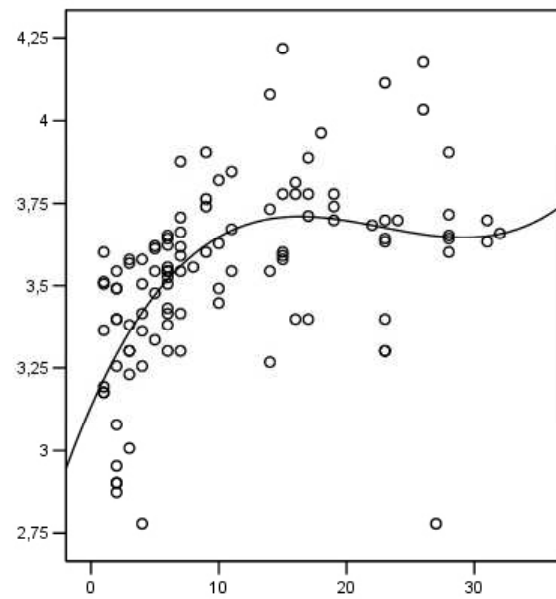


Abbildung 10: Logarithmiertes Bruttoeinkommen nach Berufserfahrung und Geschlechtszugehörigkeit (*Absolventen*)

3.3.6 Arbeitszufriedenheit

Für die Messung der Arbeitszufriedenheit haben wir drei Indikatoren und Operationalisierungen eingesetzt, nämlich zur Messung der Arbeitsplatzsicherheit, der Entwicklungsperspektive des Arbeitsplatzes und der generellen Arbeitszufriedenheit. Die **summarische Einschätzung der Arbeitszufriedenheit** geht aus der nachfolgenden Abbildung 11 hervor.

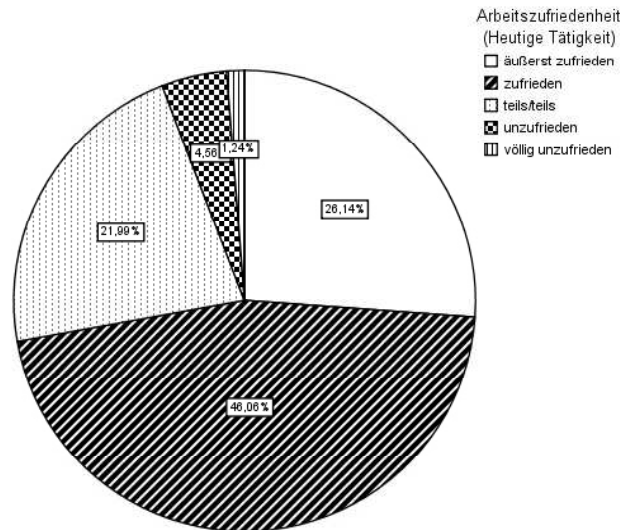


Abbildung 11: Arbeitszufriedenheit

Demnach sind fast drei Viertel der Befragten mit ihrer Tätigkeit „äußerst“ oder „sehr zufrieden“; der Anteil jener, die „unzufrieden“ oder „äußerst unzufrieden“ sind, beläuft sich auf rund sechs Prozent – insgesamt ein Ergebnis, das wohl nur schwerlich noch weiter zu verbessern sein dürfte.

Wenn wir das Ausmaß der Zufriedenheit daraufhin abklopfen, ob sich Männer und Frauen, jüngere und ältere AbsolventInnen, „WiWis“ und „SoWis“ unterschiedlich zufrieden zeigen, ergibt sich nur ein einziger bemerkenswerter Befund: Jüngere sind tendenziell weniger zufrieden als Ältere; die Antwortkategorie „teils/teils“ wird von ihnen fast doppelt so oft angegeben wie von Älteren (28,3 : 15,7 Prozent), und zwar zu Lasten ihres Zufriedenheitsempfindens (64,6 : 79,5 Prozent). Dieser Unterschied erweist sich jedoch als statistisch nicht signifikant.

Nach Tätigkeitsbereichen ausgewertet, sind AbsolventInnen im Arbeitsfeld „Personal- und Sozialwesen“ die Spitzenreiter hinsichtlich der Arbeitszufriedenheit: Neun von zehn (92 Prozent) sind mit ihrer Tätigkeit (äußerst) zufrieden, die restlichen acht Prozent unentschieden. An zweiter Stelle folgen mit 78,1 Prozent (äußerst) Zufriedenen die „Akademischen Forscher“, an dritter Stelle die „Unternehmensberater“ mit 70,6 Prozent und an vierter Stelle die „Kommerziellen Forscher“ mit 63,5 Prozent (äußerst) Zufriedenen. Unter den Letztgenannten befinden sich allerdings bereits 7,3 Prozent, die mit ihrer

3 Ergebnisse

Tätigkeit „unzufrieden“ sind, was bei den drei erstgenannten Gruppen nicht vorkam. Auch in den anderen Beschäftigungsfeldern überwiegen die Zufriedenen bei weitem die Unzufriedenen; wegen der geringen zahlenmäßigen Besetzung dieser Gruppen ist es aber nicht sinnvoll, hier die entsprechenden absoluten oder relativen Werte auszubreiten.

Neben der summarischen Einschätzung kann als ein anderer Indikator für Arbeits- bzw. Berufszufriedenheit die Beurteilung der beruflichen *Zukunftsperspektiven* dienen. Wir differenzieren dabei zwischen den wahrgenommenen Entwicklungsmöglichkeiten des Arbeitsplatzes und der Arbeitsplatzsicherheit. Was zunächst die **Entwicklungsmöglichkeiten** anbelangt, so zeigt Abbildung 12, dass diese im Großen und Ganzen positiv eingeschätzt werden: Ein knappes Sechstel erachtet sie als „sehr gut“, zwei Fünftel als „gut“. Deutlich negativ beurteilt die persönlichen Entwicklungsmöglichkeiten am Arbeitsplatz nur gut jede/r Zwanzigste.

Geschlechts-, jahrgangs- oder studienorientierungsspezifische Besonderheiten sind diesbezüglich weder nennenswert noch statistisch signifikant. Nach Tätigkeitsfeldern differenziert, erweist sich die „Unternehmensberatung“ diesmal als Spitzenreiter: Fast drei Viertel (73,7 Prozent) der beratend Tätigen sehen für sich „sehr gute“ oder „gute“ Entwicklungsmöglichkeiten. Das „Personal- und Sozialwesen“ folgt auf dem zweiten Platz: Fast zwei Drittel (65,2 Prozent) der in diesem Bereich Beschäftigten sind hinsichtlich ihrer Berufsperspektiven positiv gestimmt. Auch die „Kommerziellen Forscher“ mit 61 Prozent (sehr) guter Nennungen sind diesbezüglich überproportional hoffnungsfroh. Die „Akademischen Forscher“ hingegen liegen mit 53,6 Prozent bereits knapp unterhalb des für alle Befragten kumulierten Wertes von rund 55 Prozent „positiv Gestimmten“. Unter den Beschäftigtengruppen, die zahlenmäßig solche Aussagen gerade noch zulassen, schauen diejenigen, die im Sektor „PR, Medien, Redaktionen“ und vor allem im Bereich „Verwaltungen“ arbeiten, deutlich pessimistischer in die Zukunft: Mehr als ein Viertel unter ihnen ist zukunfts-skeptisch eingestellt.

Die Wahrnehmung guter oder schlechter arbeitsplatzbezogener Entwicklungsperspektiven beeinflusst selbstverständlich auch die Einschätzung der **Arbeitsplatzsicherheit**, einem weiteren Indikator für Arbeitszufriedenheit.⁵⁵ Abbildung 13 spiegelt die Verteilung der wahrgenommenen Arbeitsplatzsicherheit.

Im Großen und Ganzen stimmen beide Abbildungen zwar äußerlich ziemlich überein – inhaltlich sind jedoch, was bereits der relativ schwach ausgeprägte Rangkorrelationskoeffizient indizierte, durchaus Abweichungen zu berichten: Nicht, was Geschlecht, Anciennität oder Studienorientierung, aber was die Tätigkeitsfelder anbelangt. So sind sich diejenigen, die in „Verwaltungen“ arbeiten, zu knapp drei Vierteln (72,2 Prozent) ihres Arbeitsplatzes, zumindest vermeintlich, sicher. Auf den „sicheren Plätzen“ folgen in dieser Reihenfolge „PR, Medien, Redaktionen“ (63,6 Prozent), „Kommerzielle Institute“ (63,4 Prozent) und „Personal- und Sozialwesen“ (62,5 Prozent). Diejenigen Befragten, die als „Akademische Forscher“ beschäftigt sind, sind sich nur noch zu 53,6 Prozent ihres Arbeitsplatzes sicher, jene, die „Unternehmensberatung“ betreiben – was Wunder, bei

⁵⁵ Welche von beiden Variablen als unabhängige und welche demzufolge als abhängige zu betrachten ist, ist zumindest in unserem Zusammenhang unerheblich. Beide korrelieren jedenfalls positiv miteinander ($\tau = +.31$).

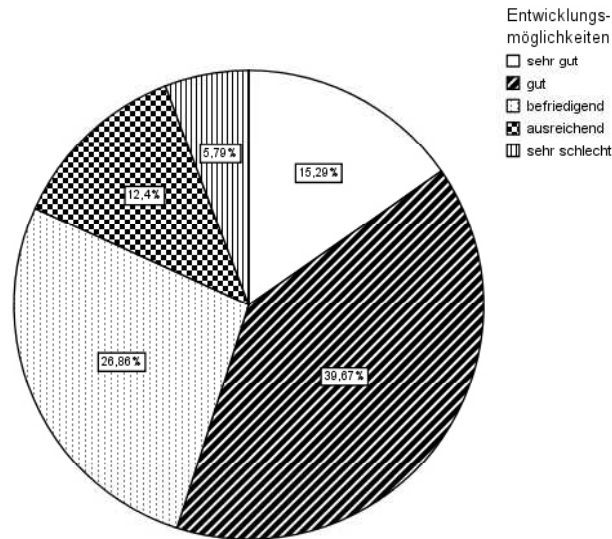


Abbildung 12: Entwicklungsmöglichkeiten

den Erfahrungen! –, gar nur noch zu 42,1 Prozent.

3.4 Studiengangsevaluation

Die Frage danach, ob die ehemaligen Studierenden mit ihrem Studium zufrieden waren und sind, wollen wir anhand des inhaltlichen Bezugs des Studiums auf die berufliche Praxis, den wahrgenommenen praktischen Nutzen der gewählten Diplomprüfungsfächer, der Wichtigkeit und Vermittlung von funktionalen und extrafunktionalen Kenntnissen und Fähigkeiten sowie der Studienzufriedenheit insgesamt beantworten.

3.4.1 Bezug zum Studium

Der Bezug zwischen der jeweiligen Tätigkeit und den Inhalten des Studiums hat sich in der Vergangenheit immer und erwartungsgemäß von der Anfangs- bis zur aktuellen Tätigkeit abgeschwächt. Manches mag dabei auch mit der Erinnerungsfähigkeit zu tun gehabt haben. Bei der vorliegenden Studie haben wir u. a. deswegen nur noch nach dem Bezug der aktuellen Tätigkeit auf das Studium gefragt, also den Fortgang der Berufserfahrung von vornherein einkalkuliert. Abbildung 14 führt die entsprechende Antwortverteilung vor Augen.

3 Ergebnisse

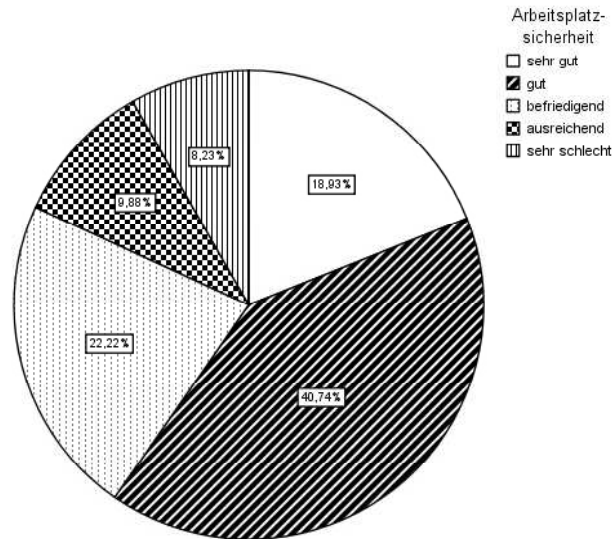


Abbildung 13: Arbeitsplatzsicherheit

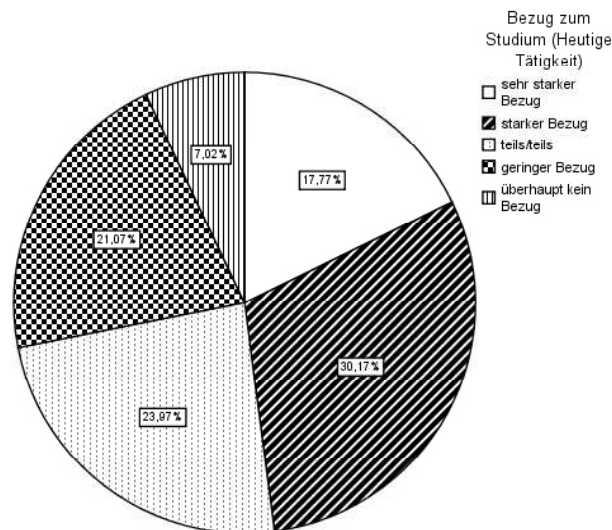


Abbildung 14: Bezug zwischen aktueller Beschäftigung und Studium

Demnach sehen 17,8 Prozent der Befragten einen „sehr starken“ Bezug zwischen der aktuellen Tätigkeit und dem ehemaligen Studium, 30,2 Prozent einen „starken“ – zusammen also knapp die Hälfte der AbsolventInnen, die wir als diesbezüglich zufrieden einschätzen dürfen. Zählen wir die 24 Prozent „Differenzierte“ mit den „teils, teils-Angaben“ noch hinzu, landen wir bei knapp drei Viertel aller Befragten.

Während der Studiengangsbezug der aktuellen Berufsausübung weitgehend unabhän-

gig von der Anciennität und der Studienorientierung variiert, zeigen sich statistisch signifikante Unterschiede nach der Geschlechtszugehörigkeit: Sozialwirtinnen sehen deutlich seltener „starke“ und „sehr starke“ Bezüge zwischen Studium und Beruf (zusammen 41,1 Prozent) als Sozialwirte, die diesbezüglich einen Anteilswert von zusammen 55 Prozent aufweisen ($\chi^2=22^*$; $\lambda=.00$). Bemerkenswert sind auch einige Befunde, die sich in Abhängigkeit von den Tätigkeitsfeldern zeigen: Beide „Forscherguppen“ melden „sehr starke“ und „starke“ Bezüge, u. z. die „Akademiker“ zu 70,7 Prozent, die „Kommerziellen“ zu 61,0 Prozent. Beschäftigte in anderen Tätigkeitsbereichen kommen auch nicht annähernd an diese Werte heran: Bei den Befragten im Bereich „Personal- und Sozialwesen“ sind diesbezüglich zufrieden wenigstens noch 52 Prozent, unter den „Unternehmensberatern“ jedoch nur 41,2 Prozent, und bei jenen aus dem Feld „PR, Medien, Redaktionen“ gar nur noch 34,7 Prozent ($\chi^2=31^{**}$; $\lambda=.05$). Alles in allem kann man diese Zahlen als Indizien dafür interpretieren, dass es offensichtlich vor allem gelingt, die zentralen methodisch-theoretischen Inhalte des sozialwissenschaftlichen Studiums weiterzugeben, andere hingegen weniger.

3.4.2 Nutzen der Diplompflichtwahl- und Diplomwahlpflichtfächer für die Praxis

Die Diplompflichtwahlfächer⁵⁶ erweisen sich in der Einschätzung der AbsolventInnen für die Ausübung des Berufes fast durchweg als wenigstens einigermaßen „nützlich“ ($m=2,7$ bei einer Spannweite zwischen 1 und 5). Dennoch erstaunt, dass insbesondere „Soziologie“ und „Psychologie“ relativ schlechte Noten bezüglich ihrer beruflichen Verwertbarkeit erhalten (vgl. Tabelle 28), gerade auch deswegen, weil ihr Bezug zur praktischen Berufsausübung in der Einschätzung der AbsolventInnen – wie wir gerade gesehen haben – so schlecht nicht ausgefallen war.

Tabelle 28: Nutzen der Diplompflichtwahlfächer für die Praxis [m]

Diplomprüfungsfächer	^a n	m	s
Rechtswissenschaften	82	2,4	1,3
Sozial- u. Arbeitsmarktpolitik	98	2,6	1,4
BWL	70	2,5	1,1
Psychologie	117	2,7	1,1
Soziologie	165	3,0	1,2
VWL	166	3,1	1,2

^aRatingskala: 1=„äußerst nützlich“ – 5=„völlig unnützlich“;
Gesamtmittelwert: $m=2,7$

Differenziert betrachtet, sind die vorgenommenen Einschätzungen eigentlich nur nach Geschlechtszugehörigkeit in Bezug auf die Fächer „Soziologie“ und „VWL“ sowie nach Anciennität des Studienabschlusses in Bezug auf „VWL“ und „Rechtswissenschaften“ sowohl verschieden als auch statistisch bedeutsam: Alumnae erachten mit Mittelwerten

⁵⁶Zur Erinnerung: Das waren „Allgemeine Soziologie und sozialwissenschaftliche Methoden“ und „BWL“ oder „VWL“ sowie „Sozial- und Arbeitsmarktpolitik“ oder „Psychologie“ oder „Rechtswissenschaften“ (siehe S. 8).

3 Ergebnisse

von $m=3,3$ (jeweils $s=1,2$) „Soziologie“ (hoch signifikant) und „VWL“ (signifikant) als weniger nützlich als Alumni, für die wir für beide Fächer Mittelwerte von $m=2,8$ (jeweils ebenfalls $s=1,2$) errechnen. Und: Jüngere AbsolventInnen schätzen „VWL“ ($m=3,3$; $s=1,2$) signifikant und „Rechtswissenschaften“ ($m=3,0$; $s=1,2$) hoch signifikant weniger nützlich ein als ihre älteren KollegInnen, bei denen „VWL“ mit $m=2,9$ ($s=1,2$) bzw. „Rechtswissenschaften“ sogar mit $m=2,0$ ($s=1,2$) eine viel bessere Nutzeneinstufung erfahren.⁵⁷

Bezüglich der *Diplomwahlpflicht*fächer, die bekanntlich aus einem breiten Kanon von an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät und darüber hinaus angebotenen eigenständigen Studienfächern als viertes und fünftes Diplompüfungsfach ausgewählt werden können,⁵⁸ ergibt sich folgende Verteilung (vgl. Tabelle 29).⁵⁹

Tabelle 29: Nutzen der *Diplomwahlpflicht*fächer für die Praxis [m]

Diplomprüfungsfächer	^a	n	m	s
Statistik		35	1,8	0,9
Marketing		11	1,8	1,0
Rechtswissenschaften		12	1,9	1,4
Kommunikationswissenschaften		90	2,2	1,1
Psychologie		21	2,2	1,1
Wirtschafts-, Organisations- u. Betriebssoziologie		17	2,5	1,0
Medizinsoziologie		21	2,5	1,5
Pädagogik, inkl. Wirtschafts- u. Betriebspädagogik		20	2,6	1,2
Auslandswissenschaften		26	2,9	1,4
Politikwissenschaften		34	3,0	1,4
Soziologie d. Familie, Jugend u. Kindheit		12	3,1	1,2
Entwicklungssoziologie		10	3,1	1,7

^aRatingskala: 1=„äußerst nützlich“ – 5=„völlig unnützlich“;
Gesamtmittelwert: $m=2,7$

Unter den jeweils zwei Wahlpflichtfächern erfahren „Statistik“, „Marketing“ und „Rechtswissenschaften“ die besten Nutzenzuschreibungen, „Kommunikationswissenschaften“ und „Psychologie“ dürfen sich auch noch zu den als gut bewerteten rechnen. „Wirtschafts-, Organisations- u. Betriebssoziologie“ sowie „Medizinsoziologie“ erhalten für ihre Nützlichkeit in der Praxis gerade noch erträgliche, also jeweils bessere Noten, als sie über alle Fächer im Durchschnitt berechnet werden.

Eine weiter gehende Analyse nach Tätigkeitsfelder erübrigt sich aus den bereits genannten Gründen. Kontrolliert auf Effekte seitens der Anciennität, der Studienrichtung und der Geschlechtszugehörigkeit ist ein einziger Unterschied anzuführen: Frauen hängen die Nützlichkeit von „Psychologie“ mit $m=2,6$ ($s=1,3$) sehr viel niedriger als Männer ($m=1,7$; $s=0,5$).

⁵⁷Eine Auswertung nach Tätigkeitsfeldern ist hier wegen zu geringer zahlenmäßiger Kategorienbesetzungen leider nicht „zielführend“, wie es heutzutage so schön heißt.

⁵⁸Siehe S. 9.

⁵⁹Aus statistischen Gründen sind die Mittelwerte und Streuungen nur jener Fächer ausgewiesen, die über das vierte und fünfte Fach addiert von wenigstens zehn AbsolventInnen genannt wurden.

3.4.3 Wichtigkeit und Vermittlung von Kenntnissen, Fähigkeiten und Fertigkeiten

Bei der Frage nach der Wichtigkeit von **fachlichen Fähigkeiten** im Beruf erweisen sich Fähigkeiten wie „Analytisches“, „Methodisches“ und „Konzeptionelles Denken“ sowie „Allgemeinbildung“ mit Mittelwerten jeweils $m < 2$ als besonders relevant. „Soziologisches Denken“ fällt in der Wertigkeit aus Sicht der AbsolventInnen dagegen stark ab und erreicht gerade einmal die Note „teils wichtig, teils unwichtig“ (vgl. Tabelle 30).

Tabelle 30: Wichtigkeit von fachlichen *Fähigkeiten* und ihre Vermittlung durch die Hochschule [m]

Fachliche Fähigkeiten ^a	nWichtigkeit	SWichtigkeit	nVermittlung	SVermittlung
Analytisches Denken	1,8	0,8	2,2	0,9
Methodisches Denken	1,8	0,9	2,8	1,2
Konzeptionelles Denken	1,8	0,8	2,5	1,1
Allgemeinbildung	1,9	0,9	3,2	1,1
Soziologisches Denken	3,0	1,2	2,5	1,1

^aRatingskalen: Wichtigkeit: 1=„äußerst wichtig“ – 5=„völlig unwichtig“;

Vermittlung: 1=„sehr gut“ – 5=„völlig ungenügend“.

Gesamtmittelwerte: Wichtigkeit: $m=2,0$; Vermittlung: $m=2,6$

Mit der beruflichen Bedeutsamkeit der aufgeführten Fähigkeiten kann deren Vermittlung durch die Hochschule keinesfalls auch nur annähernd mithalten; die Einschätzung der Vermittlungsqualität der Fähigkeiten ist vielmehr ihrer Bedeutsamkeit entgegengesetzt: Das als eigentlich ziemlich unbedeutend eingestufte „Soziologische Denken“ erfährt als einzige Variable bezüglich seiner Vermittlung durch die Hochschule eine bessere Note, als sie seine Bedeutsamkeit erhielt. Neben der „Allgemeinbildung“ – bei der man sich immer wieder fragt, ob sie tatsächlich in das Ausbildungsspektrum von Hochschulen fällt, oder nicht lieber dem „Nürnberger Trichter“ geschuldet sein sollte –, wird am schlechtesten die Vermittlung des – als für den Beruf eigentlich als wichtig erachteten – „methodischen Denkens“ beurteilt: Mehr als ein „befriedigend“ ist diesbezüglich nicht erreichbar. Auch dieser Befund steht in einem gewissen Gegensatz zu Ergebnissen, die weiter oben beim Nutzen des Studiums für die praktische Berufstätigkeit berichtet wurden.

Nach Geschlechtszugehörigkeit sind keine bemerkenswerten Verschiedenheiten zu erkennen, wohl aber nach der Studienorientierung – „SoWis“ schätzen die Vermittlung „Konzeptionellen Denkens“ besser ein als „WiWis“ ($m=2,4 : 2,8^* [s=1,2 : 1,1]$) – und nach der Anciennität des Abschlusses: Die älteren Alumnae und Alumni erachten „Soziologisches“, „Methodisches“ und „Konzeptionelles Denken“ im Schnitt als z. T. hoch signifikant wichtiger als ihre jüngeren Nachfolger.⁶⁰

Was die **fachlichen Kenntnisse** anbelangt, zeigt sich, dass auch diesbezüglich z. T. erhebliche Diskrepanzen zwischen zugeschriebener Bedeutung für die Praxis und wahrgenommener Vermittlung durch die Hochschule existieren, dass z. T. aber auch, u. z. bei den

⁶⁰ „Soziologisches Denken“: $m=2,8 : 3,2^{**} (s=1,2 : 1,2)$; „Methodisches Denken“: $m=1,7 : m=1,9^* (s=0,8 : s=0,9)$; „Konzeptionelles Denken“: $m=1,7 : m=1,9^* (s=0,8 : 0,8)$.

3 Ergebnisse

„Wirtschafts-“, „Fremdsprachen-“ und „Rechtskenntnissen“, mehr oder minder deutliche Übereinstimmungen bestehen (vgl. Tabelle 31). Am weitesten klafft die Schere zwischen beruflicher Bedeutsamkeit und universitärer Vermittlung hinsichtlich der „Berufserfahrung“ auseinander. Es stellt sich aber auch diesbezüglich wie beim „Allgemeinwissen“ die Frage, inwieweit die Institution Hochschule hier überhaupt regulierend eingreifen muss, und wenn ja, was von der Universität über die bestehenden Praktikumsregelungen hinaus noch getan werden könnte, ohne zugleich akademische Freiräume weiter in Richtung rein berufsbezogener (Fach-) Hochschulen einzuschränken.

Tabelle 31: Wichtigkeit von fachlichen *Kenntnissen* und ihre Vermittlung durch die Hochschule [m]

Fachliche Kenntnisse	^a nWichtigkeit	SWichtigkeit	nVermittlung	SVermittlung
Berufserfahrung	1,8	0,9	3,7	1,1
EDV-Kenntnisse	2,0	1,0	3,5	1,2
Spezielles Fachwissen	2,1	1,1	3,1	1,3
Wirtschaftskenntnisse	2,4	1,1	2,4	0,9
Fremdsprachenkenntnisse	2,7	1,3	2,7	1,2
Rechtskenntnisse	3,2	1,3	2,7	1,2

^aRatingskalen: Wichtigkeit: 1= „äußerst wichtig“ – 5= „völlig unwichtig“;

Vermittlung: 1= „sehr gut“ – 5= „völlig ungenügend“.

Gesamtmittelwerte: Wichtigkeit: m=2,3; Vermittlung: m=3,0

Bezüglich der genannten fachlichen Kenntnisse gibt es eine Reihe von statistisch signifikanten Unterschieden in Abhängigkeit von der Studienorientierung, dem Geschlecht und der Prüfungsordnung, unter der man studiert hatte. So betonen etwa „WiWis“ stärker als „SoWis“ die Bedeutsamkeit von „EDV-“ (m=1,9 : 2,2*), von „Wirtschafts-“ (m=2,2 : 2,6**) und von „Rechtskenntnissen“ (m=2,8 : 3,5**); bei der Vermittlung von fachlichen Kenntnissen sind „WiWis“ bezüglich der „Berufserfahrung“ noch kritischer als „SoWis“ (m=3,9 : 3,6*), letztere hingegen bei der Vermittlung von „Rechtskenntnissen“ (m=3,1 : 2,2***). Frauen sehen die Vermittlung von „Berufserfahrung“ schlechter gelöst als Männer (m=3,9 : 3,6*). Diese Geschlechterrelation gilt auch bezüglich der Vermittlung von EDV-Kenntnissen (m=3,7 : 3,3**). Schließlich erachten diejenigen, die nach der alten Prüfungsordnung studiert hatten, „Rechts-“ mit m=3,0 : 3,4** sowie „Wirtschaftskenntnissen“ mit m=2,3 : 2,6* als wichtiger als diejenigen, die nach der neuen Prüfungsordnung examiniert wurden.

Aus Sicht der praxiserfahrenen AbsolventInnen kommt **personalen und sozialen Kompetenzen**, also den sogenannten „Softskills“, im Berufsleben offensichtlich im Kanon der bisher angeführten Kenntnissen und Fähigkeiten die größte Bedeutung bei, worauf auch der kleinste Skalengesamtmittelwert von m=1,9 hinweist. Um so prekärer ist es, dass im Urteil der Befragten die Hochschule der Vermittlung dieser für die Berufstätigkeit wichtigsten Kompetenzen zugleich am wenigsten gerecht wird: Die generell schlechten Vermittlungsleistungen der Hochschule werden noch getoppt und erreichen einen Beurteilungsgesamtmittelwert von m=3,1. Während die aufgelisteten Kompetenzen von den Befragten als „sehr wichtig“ bzw. „wichtig“ eingestuft werden, bezeichnen

3 Ergebnisse

sie deren Vermittlung durch die Hochschule durch die Bank als nur „befriedigend“ bis „ausreichend“ (vgl. Tabelle 32).

Tabelle 32: Wichtigkeit von personalen und sozialen *Kompetenzen* und ihre Vermittlung durch die Hochschule [m]

Personale und soziale Kompetenzen ^a	NWichtigkeit	SWichtigkeit	NVermittlung	SVermittlung
Einsatzbereitschaft	1,4	0,7	2,9	1,2
Organisationsfähigkeit	1,6	0,7	2,7	1,2
Kontaktfähigkeit	1,6	0,9	2,8	1,2
Artikulationsfähigkeit	1,8	1,1	3,1	1,2
Kooperationsfähigkeit	1,9	1,0	3,0	1,1
Kritikfähigkeit	1,9	0,9	3,0	1,2
Verhandlungsgeschick	2,0	1,1	3,4	1,2
Überzeugungsvermögen	2,1	1,1	3,5	1,0
Durchsetzungsfähigkeit	2,2	1,1	3,5	1,2
Anpassungsvermögen	2,5	1,1	3,0	1,0

^aRatingskalen: Wichtigkeit: 1=„äußerst wichtig“ – 5=„völlig unwichtig“;

Vermittlung: 1=„sehr gut“ – 5=„völlig ungenügend“.

Gesamtmittelwerte: Wichtigkeit: m=1,9; Vermittlung: m=3,1

Auch bezüglich der personalen und sozialen Kompetenzen wird man im Einzelfall darüber streiten können, inwieweit eine Hochschule diese Fähigkeiten überhaupt vermitteln sollte und vermitteln kann. Dennoch: Dem offensichtlichen Auseinanderklaffen von Bedarf und seiner Erfüllung versucht das Sozialwissenschaftliche Institut seit einigen Semestern mit für die Studierenden im Grundstudium obligatorischen „Rollen-“ bzw. „Planspielen“ sowie im Hauptstudium mit Seminaren zur Vermittlung und Einübung von „Handlungskompetenzen“ zu begegnen.

In Abhängigkeit von der Studienorientierung gibt es keine nennenswerten Unterschiede zu berichten, weder bezüglich der Bedeutung noch der Vermittlung dieser Softskills. Männer schätzen die Bedeutung von „Kontakt-“ (m=1,7 : 1,4** [s=0,9 : 0,8]) und auch von „Artikulationsfähigkeit“ (m=2,0 : 1,7* [s=1,2 : 1,1]) geringer ein als Frauen, allerdings auf hohem Ausgangs- und Anspruchsniveau. Am meisten Unterschiede lässt die Anciennität des Studienabschlusses erkennen: Was die *Vermittlung* sozialer Kompetenzen angeht, erachten die älteren AbsolventInnen „Organisationsfähigkeit“ (m=1,4 : 1,7** [s=0,6 : 0,8]) und „Einsatzbereitschaft“ (m=1,3 : 1,6** [s=0,6 : 0,7]) als wichtiger als die jüngeren SozialwissenschaftlerInnen. Umgekehrt gilt, dass jüngere AbsolventInnen offenbar an positiven Veränderungen schon haben partizipieren können, beurteilen sie doch die *Vermittlung* einiger Softskills besser als ihre älteren KollegInnen. Dies trifft zu auf die Kompetenzen „Organisationsfähigkeit“ (m=2,5 : 3,0** [s=1,0 : 1,3]) und „Einsatzbereitschaft“ (m=2,8 : 3,1* [s=1,1 : 1,3]). Gleiches gilt auch für das „Anpassungsvermögen“ (m=2,9 : 3,2* [s=1,0 : 1,0]) – wobei man sich allerdings fragt, ob dies als eine positive Veränderung zu werten ist.

3.4.4 Studienzufriedenheit insgesamt

Die summarische Zufriedenheit mit dem Studium haben wir mit der Frage operationalisiert, wie die AbsolventInnen sich verhalten würden, wenn sie noch einmal eine Studienfach- und Studienortentscheidung treffen könnten bzw. müssten. Tabelle 33 zeigt das Ergebnis.

Tabelle 33: Zufriedenheit mit dem Studium

Studienfach- bzw. Studienortwahl	(n)	(%)	(% _{kum})
ja, genauso noch einmal	102	38,2	38,2
ja, aber andere Fächerkombination	92	34,4	72,6
ja, aber nicht noch einmal in Nürnberg	12	4,5	77,1
nein, aber ein anderes Studium	52	19,5	96,6
nein, nicht noch einmal studieren	9	3,4	100,0
insgesamt	267	100,0	
keine Angabe	9	3,4	

Demnach würden knapp zwei Fünftel der AbsolventInnen (38,2 Prozent) ihre Studienfach- und Studienortwahl genau so noch einmal treffen, und mehr als ein Drittel (34,4 Prozent) würden wieder Sozialwissenschaften in Nürnberg studieren, wenn auch mit einer anderen Fächerkombination. Fast drei Viertel der Alumnae und Alumni können wir demzufolge als zufrieden mit Wahl und Verlauf ihres Studiums erachten – und dies auf unserer Habenseite verbuchen. Das verbleibende Viertel betrachtet offensichtlich die einst getroffene Entscheidung für die Sozialwissenschaften in Nürnberg mehr oder minder als Fehlentscheidung: 4,5 Prozent würden zwar wieder Sozialwissenschaften, nicht aber in Nürnberg studieren; 19,5 Prozent würden ein ganz anderes Fach studieren; und 3,4 Prozent würden überhaupt nicht noch einmal studieren.

Differenziert man nach der Studienrichtung, so ergibt sich das in Tabelle 34 ausgewiesene Ergebnis.

Tabelle 34: Studienfach- bzw. Studienortwahl nach Studienrichtung
[Spaltenprozentage]

Studienfach- bzw. Studienortwahl	„WiWis“	„weder/noch“	„SoWis“	insgesamt
ja, genauso noch einmal	37,5	39,7	39,3	38,8
ja, aber andere Fächerkombination	35,2	32,8	35,0	34,6
ja, aber nicht noch einmal in Nürnberg	1,1	0,0	6,8	3,4
nein, aber ein anderes Studium	25,0	24,1	13,7	19,8
nein, nicht noch einmal studieren	1,1	3,4	5,1	3,4
insgesamt (n) ^a	88	58	117	263
keine Angabe (n)	6	2	5	13

^a $\chi^2=16$; $\lambda=.00$

Insgesamt zeigt sich ein im Großen und Ganzen übereinstimmendes Antwortverhalten: Jeweils bei knapp drei Viertel der AbsolventInnen der verschiedenen Studienrichtungen

3 Ergebnisse

dominiert die Zufriedenheit mit ihrer Studienwahl. Am überzeugtesten mit ihrer ursprünglichen Wahl zeigen sich die „SoWis“, unter denen 42,5 Prozent alles noch einmal wie gehabt machen würden. Unter den „SoWis“ ist aber auch das kritische Potenzial jener am größten, die die hiesigen Verhältnisse des Sozialwissenschaftenstudiums nicht recht tolerieren: Jeder Fünfzehnte würde wohl gerne noch einmal Sozialwissenschaften studieren, aber keinesfalls vor Ort. Richtig vertan mit dem Studium der Sozialwissenschaften haben sich ein Viertel der „WiWis“ und der „Hybriden“ und „nur“ ein Siebtel der „SoWis“. Unter Letzteren ist im Ausgleich dafür der Anteil derjenigen am größten, die überhaupt mit einem Studium eher das Falsche gemacht zu haben meinen.

Tabelle 35: Studienfach- bzw. Studienortwahl nach Geschlechtszugehörigkeit [Spaltenprozent]

Studienfach- bzw. Studienortwahl	weiblich	männlich	insgesamt
ja, genauso noch einmal	29,5	49,6	38,9
ja, aber andere Fächerkombination	40,3	27,6	34,4
ja, aber nicht noch einmal in Nürnberg	2,2	4,9	3,4
nein, aber ein anderes Studium	25,9	13,0	19,8
nein, nicht noch einmal studieren	2,2	4,9	3,4
insgesamt (n) ^a	139	123	262
keine Angabe (n)	2	5	14

^a $\chi^2=26^{**}$; $\lambda=.09$

Geschlechtszugehörigkeitsspezifisch analysiert, fällt an Tabelle 35 besonders auf, dass nahezu die Hälfte der männlichen Absolventen ihr Studium noch einmal genauso wie gehabt anlegen würden, während unter den Sozialwirtinnen nur knapp jede Dritte sich so entscheiden würde. Dafür ist ihr Anteil unter denjenigen, die wieder in Nürnberg, aber mit einer anderen Fächerkombination studieren würden, mit 40,3 Prozent um eine Prozentsatzdifferenz von $d\%=+12,7$ höher als bei ihren männlichen Kollegen. Letztere sind insgesamt offensichtlich zufriedener mit dem gewählten Studium, was sich auch darin zeigt, dass nur jeder Achte unter ihnen ein anderes Fach studieren würde; bei den Frauen ist das immerhin bei jeder Vierten der Fall – was wohl doch wieder dahingehend zu interpretieren ist, dass sie sich unter dem Studium der Sozialwissenschaften etwas anderes vorgestellt hatten.

Die Anciennität des Studienabschlusses schlägt sich bezüglich der Zufriedenheit mit dem Sozialwissenschaftenstudium nicht nennenswert nieder. Sollte jemand die Vorstellung gehabt haben, die mit der neuen Prüfungsordnung von 1995 erreichte höhere Flexibilität bezüglich der Fächerwahl könne sich in größerer Studienzufriedenheit nieder schlagen, so erwiese sich diese Annahme als irrig. Nichtsdestotrotz scheint das Fach Sozialwissenschaften im Zeitablauf tendenziell und geringfügig attraktiver geworden zu sein.

3.5 Zusammenfassung und Ausblick

Alles in Allem ergibt die *bisherige*, zunächst noch *vorläufige* und *überarbeitungsbedürftige Analyse* der vierten Befragung der AbsolventInnen des Nürnberger Studiengangs Sozialwissenschaften ein durchaus erfreuliches Bild: SozialwirtInnen sind im Großen und Ganzen mit dem Studium zufrieden; sie finden nach Abschluss ihres Studiums in überschaubarer Zeit einen adäquaten Arbeitsplatz, an dem sie ihre während des Studiums erworbenen Kenntnisse und Fähigkeiten und ihre während der Praktika gemachten Erfahrungen nutzbringend einsetzen können, und mit dem sie in sehr hohem Maße zufrieden sind. Arbeitslosigkeit ist für AbsolventInnen, zumindest gegenwärtig, offenbar kein nennenswertes, weil mit dem Studiengang zusammenhängendes Problem, wenn auch Einzelne davon in der zur Zeit für fast alle Berufe mit akademischer Ausbildung schwierigen Lage aktuell davon betroffen sind. Besonders für BerufsanfängerInnen ist die Suche nach adäquater Beschäftigung, euphemistisch ausgedrückt, momentan nicht gerade einfach.

Einiges von dem, was von den Befragten am Studiengang moniert wird, ist durch Maßnahmen wie die Einführung des Credit-Point-Systems bereits überholt. Anderes wird nie in Gänze einlösbar sein, vielleicht aber in Teilen. In diese Richtung weisen beispielsweise die Lehrveranstaltungstypen „Soziologisches Rollen- bzw. Planspiel“ im Grund- und „Vermittlung von Handlungskompetenzen“ im Hauptstudium, die beide u. a. dazu beitragen sollen, sogenannte extrafunktionale „Schlüsselqualifikationen“ überhaupt und besser zu vermitteln. Vieles, z. B. die Dauer der Arbeitsplatzsuche, wird sich dennoch nicht durch aktionistische Hochschulreformen und/oder Verbesserungen der genannten Schlüsselqualifikationen in die gewünschte Richtung zwingen lassen: „Vielmehr scheint sich der in berufsbegleitenden Berufstätigkeiten umsetzbare Freiraum positiv auszuwirken“, wie Kopp u. a. (2004, S. 167) es ausdrücken. Und in dieser Hinsicht ist der Studiengang seit Langem auf dem richtigen Wege: Anreize zur Durchführung von Praktika könnten dennoch weiter erhöht und Angebote für studentische Hilfskräfte und TutorInnen weiter vermehrt werden, sofern die Mittel es zulassen.

Viele potenzielle, aus individueller Erfahrung gespeiste und geäußerte Kritikpunkte stellen notwendiger Weise auf institutioneller Ebene Widersprüche dar, da der Studienabschluss „Diplom Sozialwirt/in (Univ.)“ eben *gerade nicht* auf ein exklusives Berufsfeld mit festgeschriebenen Kenntnissen und Fähigkeiten hin abzielt, und er daher auch kein eigenständiges Berufsbild anbieten kann.⁶¹ Diese Widersprüche sind demnach auf der Aggregatebene einfach hinzunehmen und ins Positive zu wenden. Gerade wegen der fehlenden „Berufsfeldprägnanz“

(Diaz-Bone u. a., 2004, S. 171) und, jedenfalls für den außeruniversitären Arbeitsmarkt, der Aufrechterhaltung und Betonung des Status „Generalist“ (Stief und Abele, 2002, S. 96), muss auch die Ausbildung weiterhin möglichst flexibel und interdisziplinär erfolgen und mit Anforderungen der zahlreichen verschiedenen Berufsbereiche, in die SozialwirtInnen streben resp. in denen sie arbeiten, immer wieder abgeglichen werden.

⁶¹ Im Rahmen des „5. AbsolventInnentages der Nürnberger Sozialwissenschaften“ am 8./9. Oktober 2004 hat dies einer der Referenten, Dr. Christoph Freese, Absolvent des Studiengangs, aus dem Blickwinkel des Unternehmensberaters plakativ wie folgt auf den Punkt gebracht: Die „spezielle Funktion von SozialwirtInnen sei die des *Generalisten* bei der Lösung aktueller Unternehmensprobleme“.

3 Ergebnisse

Aber: Was aus der Sicht der Marktforschung unabdingbare „skills“ darstellt, muss nicht auch im Berufsalltag des Personal- und Sozialwesens als „must“ gefragt sein. Praktika können hier sicherlich helfen, sind aber andererseits auch kein Allheilmittel, denn eine Überdehnung der für Praktika investierten Zeit würde, jedenfalls bei gegebener und immer rigider eingeforderter Regelstudienzeit, irgendwann zwangsläufig zu Lasten anderer Ausbildungsinhalte gehen.

Ein gesondert zu lösendes Problem ist darin zu sehen, dass ein nicht zu unterschätzender Anteil an Frauen sich offensichtlich ein unzutreffendes Bild vom hiesigen Studiengang Sozialwissenschaften macht. Diesbezüglich müsste in der Außendarstellung des Studiengangs, vor allem in den entsprechenden Broschüren der Bundesagentur für Arbeit, darauf hingewiesen und stärker betont werden, dass das hiesige Studium keinesfalls Kompetenzen zur Betreuung von Individuen und Gruppen vermittelt, wie dies bei den Studienfächern „Sozialarbeit“ oder „Sozialpädagogik“ an Fachhochschulen der Fall ist.

Damit eng zusammen hängt die abschließende Beobachtung: Absolut unstrittig und, weil durch viele empirische Hinweise seit Langem bekannt, eigentlich unentschuldig ist es, dass es auch weiterhin an einem nachhaltigen Marketing des sozialwissenschaftlichen Studiengangs an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät in Nürnberg in der außeruniversitären beruflichen Praxis völlig mangelt. Insbesondere außerhalb Bayerns scheint der Studiengang weithin und weiterhin unbekannt zu sein. Veranstaltungen wie der in der vorstehenden Fußnote erwähnte AbsolventInnentag der Nürnberger Sozialwissenschaften können diesbezüglich nur marginal Abhilfe schaffen, da sie sich ja vorwiegend an das eigene Klientel richten. Auch Veröffentlichungen zum Thema, wie sie der Verfasser immer wieder vorgelegt hat, erreichen Aufmerksamkeit, wenn überhaupt, allenfalls in einem bereits sozialwissenschaftlich sozialisierten Publikum, nicht aber unter den für den Arbeitsmarkt von SozialwirtInnen relevanten Praktikern. Die Frage, wie diesem Manko wirksam begegnet werden könnte, muss allein schon aus Eigennutz schnellstens beantwortet werden, soll die Reputation des Abschlusses „Diplom-Sozialwirt/in (Univ.)“ nicht nur nicht unwiderruflich Schaden nehmen, sondern im Gegenteil weiter verbessert werden.

4 Anhang

Tabelle 36: ProjektteilnehmerInnen und die Themen ihrer Abschlussberichte

Teilnehmer	Thema der Abschlussberichte
<i>Bauer, Nina Maria</i>	Vergleich d. Nürnberger AbsolventInnenstudien im Zeitverlauf
<i>Böttcher, Clemens</i>	Dauer d. Suche n. d. ersten Anstellung in Abh. v. Praktika u. stud. Erwerbstätigkeiten
<i>Haedrich, Mark</i>	Synopse neuerer sozialwissenschaftlicher AbsolventInnenstudien
<i>Helm, Stefan</i>	Synopse neuerer sozialwissenschaftlicher AbsolventInnenstudien
<i>Jentzsch, Robert</i>	Studiendauer u. -abschlussnote in Abh. v. d. Art d. Studienfinanzierung
<i>Kohl, Stephanie</i>	Synopse neuerer sozialwissenschaftlicher AbsolventInnenstudien
<i>Nendel, Alexandra</i>	Zufriedenheit m. d. Beschäftigung in Abh. v. Entscheidungsgründen u. Berufssuche
<i>Rauch, Andreas</i>	Dokumentation z. Erstellung d. Fragebögen
<i>Roginski, Daria</i>	Grundlegende Informationen z. Studium: Fächerwahl, Studienorientierung etc.
<i>Schliep, Ina-Christin</i>	Grundlegende Informationen z. Studium: Fächerwahl, Studienorientierung etc.
<i>Schmidt, Manuela</i>	Dauer d. Suche n. d. ersten Anstellung in Abh. v. Praktika u. stud. Erwerbstätigkeiten
<i>Schübel, Carola</i>	Dokumentation z. Erstellung d. Fragebögen
<i>Schweitzer, Miriam</i>	Synopse neuerer sozialwissenschaftlicher AbsolventInnenstudien
<i>Wagner, Katrin</i>	Vergleich d. Nürnberger AbsolventInnenstudien im Zeitverlauf
<i>Weinbeer, Ulrike</i>	Dokumentation z. Erstellung d. Fragebögen
<i>Weiß, Martin</i>	Die Verknüpfung v. Studium u. Beruf
<i>Wolf, Miriam</i>	Schwierigkeiten, Kontakte u. Erfolgskriterien b. d. Stellensuche
<i>Zehnter, Susanne^a</i>	Schwierigkeiten, Kontakte u. Erfolgskriterien b. d. Stellensuche

^aZwei TeilnehmerInnen haben keinen Bericht abgegeben; sie sind demzufolge hier nicht namentlich angeführt.

Die Ergebnisse dieser Forschungsarbeiten konnten leider in den vorliegenden Bericht nicht einbezogen werden, da sie ausschließlich auf Analysen von Daten aus der schriftlichen Befragung fußen; die online erhobenen Daten wurden erst später von Christine Funk im Rahmen der Vorbereitungen für die Durchführung ihrer Diplomarbeit bereinigt und aufgearbeitet.

Literatur

- [AMS 2000] AMS: *Arbeitsmarkt-Information für qualifizierte Fach- und Führungskräfte: Soziologinnen und Soziologen*. 2000. – Bonn: Bundesanstalt für Arbeit
- [Bacher 2002] BACHER, J. (Hrsg.): *Clusteranalyse. Anwendungsorientierte Einführung*. 2. Aufl. München u. a. : Oldenbourg, 2002
- [Baumann und Lück 2002] BAUMANN, Th. ; LÜCK, D.: Berufserfolg Bamberger Soziologen. Ergebnisse der ersten Bamberger Absolventenstudie. In: *Sozialwissenschaften und Berufspraxis* 25 (2002), S. 9–32
- [Berger und Kriwy 2004] BERGER, R. ; KRIWY, P.: „Wer verdient wie viel“? Eine Analyse des Verdienstes von Münchner Soziologieabsolventen. In: *Sozialwissenschaften und Berufspraxis* 27 (2004), S. 133–154
- [Büschges u. a. 1998] BÜSCHGES, G. ; ABRAHAM, M. ; FUNK, W.: *Grundzüge der Soziologie*. 3., völlig überarb. Aufl. München u. a. : Oldenbourg, 1998
- [DGS 1956] DGS: Beschluss zur Frage der Diplomprüfungen für Soziologie vom 23.10.1955. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie- und Sozialpsychologie* 8 (1956), S. 703–705
- [Diaz-Bone u. a. 2004] DIAZ-BONE, R. ; GLÖCKNER, U. ; KÜFFER, A.-C.: Berufliche Situation und Tätigkeitsfeld von Sozialwissenschaftlern. Eine Analyse mit dem Mikrozensus 2000. In: *Sozialwissenschaften und Berufspraxis* 27 (2004), S. 171–184
- [Diekmann und Engelhardt 1994] DIEKMANN, A. ; ENGELHARDT, H.: Einkommensungleichheit zwischen Frauen und Männern. Eine ökonometrische Analyse der Schweizer Arbeitskräfteerhebung. In: *Schweizerische Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik* (1994), S. 57–83
- [Hinz 2004] HINZ, Th.: *Wer schließt ab und was kommt danach? Ergebnisse der Münchner Absolventenbefragungen (1978-2000)*. 2004
- [Kindelmann 1989] KINDELMANN, K.: *Aspekte des beruflichen Übergangs Nürnberger Diplom-Sozialwirte. Eine empirische Untersuchung zu Berufsübergang und beruflicher Situation*, Lehrstuhl für Soziologie an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Erlangen-Nürnberg, Diplomarbeit, 1989
- [Kindelmann 1992] KINDELMANN, K.: Berufschancen und Berufswahl. Ergebnisse einer empirischen Studie zu Berufsübergang und beruflicher Situation Nürnberger Sozialwirte seit 1981. In: *Sozialwissenschaften und Berufspraxis* 15 (1992), S. 94–119
- [Kopp u. a. 2004] KOPP, J. ; KREUTER, F. ; SCHNELL, R.: Der Übergang von der Hochschule in die Arbeitswelt. Ergebnisse einer Befragung von Absolventen des Studienganges Verwaltungswissenschaften an der Universität Konstanz. In: *Sozialwissenschaften und Berufspraxis* 27 (2004), S. 155–170

- [Kreutz und Bacher 1991] KREUTZ, H. ; BACHER, J. (Hrsg.): *Sozialwissenschaftliche Computersimulationen: theoretische Experimente und praktische Anwendung*. Opladen : Leske + Budrich, 1991
- [Meinefeld 2002] MEINEFELD, W.: www.spaeter-mal-Taxifahrer.de? Eine Untersuchung der beruflichen Situation Erlangen Soziologie-Absolventen. In: *Sozialwissenschaften und Berufspraxis* 25 (2002), S. 59–83
- [Minks und Filaretow 1993] MINKS, K.-H. ; FILARETOW, B.: *Absolventenreport Sozialwissenschaften. Ergebnisse einer Längsschnittuntersuchung zum Berufsübergang von Absolventen sozialwissenschaftlicher Diplom-Studiengänge*. 1993. – Bildung – Wissenschaft – Aktuell
- [Plicht und Schreyer 2002] PLICHT, H. ; SCHREYER, F.: Methodische Probleme der Erfassung von Adäquanz der Akademikerbeschäftigung. In: KLEINHEINZ, G. (Hrsg.): *IAB-Kompendium Arbeitsmarkt- und Berufsforschung*. Nürnberg : Bundesanstalt für Arbeit, 2002, S. 531–543
- [Prosch 2000] PROSCH, B.: *Praktische Organisationsanalyse. Ein Arbeitsbuch für Berater und Führende*. Leonberg : Rosenberger, 2000
- [Stief und Abele 2002] STIEF, M. ; ABELE, E.: Berufsstart. Sozialwissenschaftler und Sozialwissenschaftlerinnen im Vergleich mit anderen Fächern – Befunde aus einer Langzeitstudie. In: *Sozialwissenschaften und Berufspraxis* 25 (2002), S. 85–98
- [Wittenberg 1998] WITTENBERG, R.: *Grundlagen computerunterstützter Datenanalyse*. 2. Aufl. Stuttgart : Lucius & Lucius, 1998
- [Wittenberg 2000] WITTENBERG, R.: AbsolventInnen des Studiengangs Sozialwissenschaften an der Universität Erlangen-Nürnberg: Studium und Beruf / Universität Erlangen-Nürnberg. 2000 (2000-2). – Forschungsbericht. Berichte des Lehrstuhls für Soziologie, ISSN 1437-6741 (print), ISSN 1438-4663 (online)
- [Wittenberg 2001a] WITTENBERG, R.: Sozialwissenschaftler(innen) aus Nürnberg-Erlangen in Studium und Beruf. In: *Sozialwissenschaften und Berufspraxis* 21 (2001), S. 21–50
- [Wittenberg 2001b] WITTENBERG, R.: *Soziologie in Nürnberg. Forschung und Lehre zwischen 1919 und 2000*. 2., völl. überarb. u. erg. Aufl. Regensburg : S. Roderer, 2001
- [Wittenberg 2001c] WITTENBERG, R.: Soziologie vor Ort: Nürnberg. In: *Soziologie. Forum der Deutschen Gesellschaft für Soziologie* 30 (2001), Nr. 4, S. 73–77
- [Wittenberg 2004] WITTENBERG, R.: „Neues aus Wissenschaft & Praxis für Praxis & Wissenschaft“. Beiträge zum 4. Nürnberger AbsolventInnentag der Sozialwissenschaften am 4./5. Juli 2003 / Universität Erlangen-Nürnberg. 2004 (2004-1). – Forschungsbericht. Berichte des Lehrstuhls für Soziologie, ISSN 1437-6741 (print), ISSN 1438-4663 (online)

Literatur

- [Wittenberg u. a. 1999] WITTENBERG, R. ; ASIRAN, S. ; KRZALIC, A. ; KARG, S. ; POPP, S.: Studium, Berufswahl und Berufstätigkeit Nürnberger SozialwirtInnen / Universität Erlangen-Nürnberg. 1999 (1999-7). – Forschungsbericht. Arbeits- und Diskussionspapiere des Lehrstuhls für Soziologie
- [Wittenberg u. a. 1995] WITTENBERG, R. ; BUCHER, U. ; ENDLER, M. ; KAIMER, S.: Studium, Berufswahl und Berufstätigkeit. Nürnberger Sozialwirte zwischen 1981 und 1994. In: *Sozialwissenschaften und Berufspraxis* 18 (1995), Nr. 4, S. 346–369
- [Wittenberg und Cramer 2003] WITTENBERG, R. ; CRAMER, H.: *Datenanalyse mit SPSS für Windows*. 3. Aufl. Stuttgart : Lucius & Lucius, 2003

Publikationen des Lehrstuhls für Soziologie

Berichte

In der Reihe „Berichte“ finden sich herausragende Forschungsergebnisse. ISSN 1437-6741 (print); ISSN 1438-4663 (online)

Wittenberg, Reinhard: „Neues aus Wissenschaft & Praxis für Praxis & Wissenschaft“. Beiträge zum 4. Nürnberger AbsolventInnentag der Sozialwissenschaften am 4./5. Juli 2003. Bericht 2004-1 ([online](#))

Lechner, Birgit: Freizeitverhalten von BerufsschülerInnen im Rahmen der Lebensstilforschung und Subkulturtheorie. Bericht 2001-1 ([online](#))

Wittenberg, Reinhard: AbsolventInnen des Studiengangs Sozialwissenschaften an der Universität Erlangen-Nürnberg: Studium und Beruf. Bericht 2000-2 ([online](#))

Wenzig, Claudia: Armutsverlaufsmuster und ihre Auswirkungen auf das Wohlbefinden bei 17- bis 24-jährigen. Eine Analyse des Sozio-ökonomischen Panels 1985-1996. Bericht 2000-1 ([online](#))

Funk, Walter: Kriminalitätsbelastung von Deutschen und Ausländern in Nürnberg 1996. Bericht 99-2

Wittenberg, Reinhard, unter Mitarbeit von Thomas Rothe, Sandra Proske, Claudia Wenzig & Knut Wenzig: Studienabbruch sowie Studienfach- und/oder Studienortwechsel an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Erlangen-Nürnberg. Bericht 99-1 ([online](#))

Arbeits- und Diskussionspapiere

In der Reihe „Arbeits- und Diskussionspapiere“ publizieren wir (Zwischen-) Ergebnisse unserer Forschungstätigkeit, Beiträge zur methodischen Diskussion und Skripten für unsere Lehrveranstaltungen.

Wittenberg, Reinhard: Studium und Beruf. Ausgewählte Ergebnisse der vierten Umfrage unter AbsolventInnen des Studiengangs Sozialwissenschaften an der Universität Erlangen-Nürnberg. Arbeits- und Diskussionspapiere 2004-4. ([online](#))

Wenzig, Knut & Günter Buttler: Panel für Gründer in Freien Berufen. Die erste Welle im Überblick und die Bewertung der Beratungsqualität am IFB. Arbeits- und Diskussionspapiere 2004-3. ([online](#))

Bacher, Johann, Knut Wenzig & Melanie Vogler: SPSS TwoStep Cluster – A First Evaluation. Arbeits- und Diskussionspapiere 2004-2 ([online](#))

Prosch, Bernhard & Nadine Jakob: Mobilitätsmanagement im Meinungsbild – Erste Ergebnisse einer Bevölkerungsbefragung zur Initiative NürnbergMOBIL. Arbeits- und Diskussionspapiere 2004-1

Dees, Werner & Claudia Wenzig: Das Nürnberger Kinderpanel - Untersuchungsdesign und Deskription der Untersuchungspopulation. Arbeits- und Diskussionspapiere 2003-5 ([online](#))

Wittenberg, Reinhard & Manuela Schmidt: Antisemitische Einstellungen in Deutschland in den Jahren 1994 und 2002. Ein Vergleich zweier Studien des American Jewish Committee, Berlin. Arbeits- und Diskussionspapiere 2003-4 ([online](#))

Wenzig, Knut & Johann Bacher: Determinanten des Studienverlaufs. Was beeinflusst den Studienverlauf an der WiSo-Fakultät der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg? Eine Sekundäranalyse von Daten des Prüfungsamts und der Studentenkanzlei. Arbeits- und Diskus-

sionspapiere 2003-3 ([online](#))

Wittenberg, Reinhard: Einführung in die sozialwissenschaftlichen Methoden und ihre Anwendung in empirischen Untersuchungen I – Skript. 3., überarb., erg. u. akt. Aufl. Arbeits- und Diskussionspapiere 2003-2 ([online](#))

Bacher, Johann: Soziale Ungleichheit und Bildungspartizipation im weiterführenden Schulsystem Österreichs. Arbeits- und Diskussionspapiere 2003-1

Bacher, Johann & Bernhard Prosch: Lebensbedingungen und Lebensstile von Auszubildenden – Ergebnisse der Leipziger Berufsschulbefragung 2000. Arbeits- und Diskussionspapiere 2002-2 ([online](#))

Prosch, Bernhard: Regionalmarketing auf dem Prüfstand. Ergebnisse einer Bevölkerungsbefragung zur Region Nürnberg 2001. Arbeits- und Diskussionspapiere 2002-1

Wittenberg, Reinhard: Einführung in die sozialwissenschaftlichen Methoden und ihre Anwendung in empirischen Untersuchungen I – Skript. 2., überarb., erg. u. akt. Aufl. Arbeits- und Diskussionspapiere 2001-1 ([online](#))

Bacher, Johann: Einführung in die Grundzüge der Soziologie I – Skript. Arbeits- und Diskussionspapiere 2000-4 ([online](#))

Wittenberg, Reinhard: Schwangerschaftskonfliktberatung. Ergebnisse einer Analyse der Nürnberger Beratungsprotokolle des Jahres 1998. Arbeits- und Diskussionspapiere 2000-3 ([online](#))

Wittenberg, Reinhard: Techniken wissenschaftlichen Arbeitens I – Skript. Arbeits- und Diskussionspapiere 2000-2 ([online](#))

Bacher, Johann & Reinhard Wittenberg: Trennung von Kohorten-, Alters- und Periodeneffekten. Arbeits- und Diskussionspapiere 2000-1

Prosch, Bernhard: Raum für starke Köpfe? Regionalmarketing im Meinungsbild. Arbeits- und Diskussionspapiere 99-9 ([online](#))

Prosch, Bernhard & Sören Petermann: Zuckerbrot und Peitsche für die Hühner. Kooperation durch dezentrale Institutionen. Arbeits- und Diskussionspapiere 99-8

Wittenberg, Reinhard, Serap Asiran, Almir Krdzalic, Vanessa S. Karg & Sabine Popp: Studium, Berufswahl und Berufstätigkeit Nürnberger SozialwirtInnen zwischen 1977 und 1999. Erste Ergebnisse. Arbeits- und Diskussionspapiere 99-7

Bacher, Johann: Arbeitslosigkeit und Rechtsextremismus. Forschungsergebnisse auf der Basis des ALLBUS 1996 und der Nürnberger BerufsschülerInnenbefragung 1999. Arbeits- und Diskussionspapiere 99-6 ([online](#))

Wittenberg, Reinhard: Einführung in die Sozialwissenschaftlichen Methoden und ihre Anwendung in empirischen Untersuchungen I - Skript. Arbeits- und Diskussionspapiere 99-5 ([online](#))

Wittenberg, Reinhard: Antisemitische Einstellungen in Deutschland zwischen 1994 und 1998. Messprobleme und Ergebnisse. Arbeits- und Diskussionspapiere 99-4

Bacher, Johann, Christoph Gürtler, Angelika Leonhardi, Claudia Wenzig & Reinhard Wittenberg: Das Nürnberger Kinderpanel. Zielsetzungen, theoretisches Ausgangsmodell, methodische Vorgehensweise sowie wissenschaftliche und praktische Relevanz. Arbeits- und Diskussionspapiere 99-3 ([online](#))

Wittenberg, Reinhard: Pausenverkauf, Ernährung und Gesundheit an Nürnberger Schulen. Arbeits- und Diskussionspapiere 99-2 ([online](#))

Wittenberg, Reinhard & Dorothea Jäkel: Ernährung und Zahngesundheit an Nürnberger Haupt-

schulen. Arbeits- und Diskussionspapiere 99-1 ([online](#))

Berichte sowie Arbeits- und Diskussionspapiere sind i. d. R. auch als PDF-Dokument abrufbar:
<http://www.soziologie.wiso.uni-erlangen.de/publikationen>

